

Evangelisches Beratungszentrum

Auf Ohrenhöhe

50 Jahre Ehrenamt in der TelefonSeelsorge



TelefonSeelsorge

Evangelische TelefonSeelsorge München

Impressum

Herausgegeben von

Evangelische TelefonSeelsorge München im
Evangelischen Beratungszentrum München e. V.
Landwehrstr. 15/Rgb.
80336 München

Tel.: 089-59048 110

Fax: 089-59048 190

E-Mail: ts@ebz-muenchen.de

Website: www.ebz-muenchen.de

Facebook: www.facebook.com/ebz.muenchen

Registergericht: Amtsgericht München

Registernummer: VR 7254

Bankverbindung

Evangelische Bank e. G.

IBAN DE84 5206 0410 0003 4020 29

BIC GENODEF1EK1

Abteilungsleitung TelefonSeelsorge

Norbert Ellinger, Pfarrer

Vorstand

Gerborg Drescher, Pfarrerin

Aufsichtsrat

Klaus Schmucker, Kirchenrat, Leiter der Evangelischen
Dienste München (Vorsitzender)

Kurt Braml, Geschäftsführer i.R. (stellvertretender Vorsitzender)

Monika Kormann-Lassas, Soziologin

Florian Gruber, Pfarrer

Reinhold Krämmel, Unternehmer

Heinz-Georg Tillmann, Oberstudiendirektor a.D.

Inhalt

Editorial	4
Meilensteine der Evangelischen TelefonSeelsorge München	5
Grußworte:	
Susanne Breit-Keßler	6
Dr. Dieter Reiter	8
Klaus Schmucker	10
Rückblick	
Reflexionen auf ein 50-jähriges Jubiläum	14
Die Anfänge	18
Erinnerungen des Gründungsleiters	
Wie wir wurden, was wir sind	22
Rückblick auf 40 Jahre als Telefonseelsorgerin	
München – Dresden 1992 bis 2008	26
Auf den Spuren einer Partnerschaft	
Einblicke	
Ehrenamt und Seelsorge	28
Die besondere Wirkung von Ehrenamtlichen in der Seelsorge und deren Ausbildung	
Drei kraftvolle Helfer	30
Kostbare Ressourcen - nicht nur für Ehrenamtliche	
Gestalte die Gegenwart so gut wie es dir möglich ist, sie spiegelt als deine künftige Vergangenheit dein Leben...	32
Einzigartig!	35
Warum ich immer noch bei der Evangelischen TelefonSeelsorge bin	
Die Vertretung der Ehrenamtlichen	36
Der Förderverein der Evangelischen TelefonSeelsorge München e.V.	38
Stiftung Evangelische TelefonSeelsorge in München	39
Danksagung	40
Die Evangelische TelefonSeelsorge wird finanziert durch	43

■ Editorial

*„Unser Gott kommt und schweigt nicht.“
(Die Bibel, Psalm 50,3)*

Liebe Leserin, lieber Leser,

woran denken Sie, wenn Sie „1968“ hören?

Vermutlich an Gesellschaftskritik und Studentenproteste, Vietnamkrieg und Prager Frühling, Benno Ohnesorg und Rudi Dutschke, an antiautoritäre Erziehung und sexuelle Selbstbestimmung, an Demokratisierung und Emanzipation. Es ist viel in Bewegung gekommen in den 68ern. Die Nachkriegsgeneration rebellierte gegen den auch zwei Jahrzehnte nach Ende der Nazidiktatur noch spürbaren autoritären Geist. Utopisches wurde formuliert und es war Zeit, Neues auszuprobieren.

Auch die Kirche wurde davon ergriffen. Neue, der Moderne verpflichtete Konzepte von Theologie, Verkündigung und Seelsorge wurden entwickelt und experimentell erprobt. So ist es kein Zufall, dass die Evangelische TelefonSeelsorge München (ETS) im Jahre 1968 ihren Betrieb aufnahm. Ihre Arbeitsweise und Konzeption waren – zumindest im lutherischen München – etwas völlig Neues: unter Anwendung der Erkenntnisse der psychologischen, soziologischen und anderer Erfahrungswissenschaften sollten Nicht-Theolog*innen Seelsorge leisten. Und das auch noch über ein Medium, bei dem man sich während des Gesprächs nicht einmal in die Augen sehen konnte!

Es waren keine ausgesprochenen „Revoluzzer“, die sich eine neue Art von Seelsorge auf die Fahnen geschrieben hatten, sondern Hausfrauen, Pfarrfrauen, Studierende, Theolog*innen und Angehörige von „weltlichen“ Berufen. Doch der Zuspruch gab der Konzeption Recht: in den Hochphasen wurden von den zeitweise 130 Ehrenamtlichen jährlich über 34.000 Seelsorgegespräche am Telefon geführt. Das in München von Haupt- und Ehrenamtlichen entwickelte Ausbildungskonzept setzte für die TelefonSeelsorge bundesweit Maßstäbe.

Während seit 1968 die Leiter kommen und gehen und die jeweils aktuelle psychologische Strömung die bisherige ergänzt, sind es die Ehrenamtlichen, welche die Konstante der TelefonSeelsorge bilden und zum Wesen der „TS“ gehören. Ihre Beratung und Seelsorge ist von einer eigenen Qualität und nicht durch Hauptamtliche ersetzbar. Ihre Erfahrungen, Kompetenzen und ihr Engagement sollen in dieser Festschrift zum Vorschein kommen und gewürdigt werden.

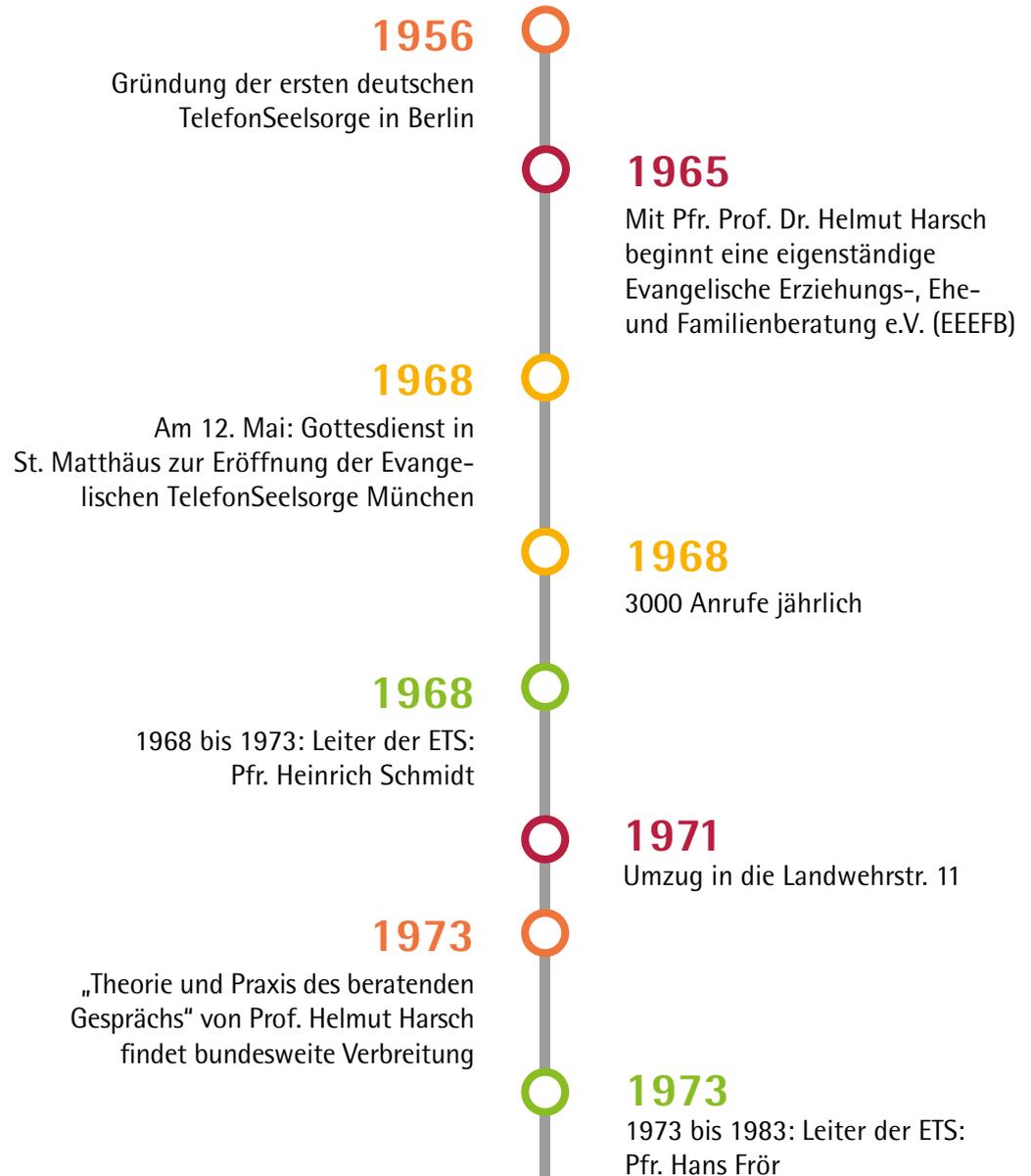
Als für die Leitung der Evangelischen TelefonSeelsorge München Verantwortliche danken wir allen ehrenamtlich Mitarbeitenden ganz herzlich für ihren gewissenhaften Einsatz, für die Liebe und Bereitschaft, sich immer wieder neu auf eines der größten Abenteuer des Menschseins einzulassen: auf die wahre Begegnung mit einem anderen Menschen auf „Ohrenhöhe“.

Norbert Ellinger
Leiter

Martha Eber
Stellvertretende Leiterin



Meilensteine der Evangelischen TelefonSeelsorge München



■ Grußwort

Liebe Leserin, lieber Leser,

wer Sorgen hat, dem wird es eng um die Brust. Der Puls steigt, die Atmung wird flacher. Der Kummer, die Angst, die Trauer nehmen dem Menschen die Luft zum Atmen. Wer in der TelefonSeelsorge anruft, ist atemlos in der Nacht oder bei Tag. Durchatmen ist nicht mehr möglich, denn die Welt scheint sich verengt zu haben. Freiheit und Weite gibt es nicht mehr, der eigene Handlungsspielraum erscheint bedrückend eingegrenzt.

Für alle Menschen mit ihren ganz unterschiedlichen Sorgen und Nöten haben die Ehrenamtlichen und die Hauptamtlichen in der TelefonsSeelsorge ein immer offenes Ohr. Ich danke den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern von Herzen, dass Sie beruflich oder in ihrer Freizeit sich derer annehmen, die bei ihnen Rat suchen, sei es am Telefon oder auf digitalem Weg.

Rund um die Uhr, auch an allen Wochenenden und Feiertagen stehen sie bereit, um Menschen in ihrer Not aufzufangen. Dieser Dienst geschieht geräuschlos, ohne dass die Beteiligten darum viel Aufhebens machen würden. Es ist eine Hilfe, die einfach da ist, wenn sie benötigt wird, sieben Tage die Woche, 24 Stunden am Tag.

Im Alltag nimmt die Gesellschaft kaum davon Notiz. Und doch ist sie angewiesen darauf, dass Menschen in akuter Not gehalten werden und Hilfestellung finden. Dass sich derzeit rund 110 Ehrenamtliche bereit erklären, in der TelefonSeelsorge mitzumachen, ist nicht selbstverständlich, gerade in einer Zeit, in der verbindliches Engagement über einen längeren Zeitraum aus unterschiedlichen Gründen zurückgeht.

Wer bei der TelefonSeelsorge anruft, bekommt wieder Luft zum Atmen. Die Mitarbeitenden hören zu, zeigen Empathie, weisen Wege auf. Das hilft aufzuatmen, die Weite und Freiheit des Lebens wiederzufinden. Manchmal genügt das richtige Wort am Telefon, manchmal ist der Kontakt zur TelefonSeelsorge einer von vielen Schritten auf einem langen Weg.

Das Alte Testament findet für unsere Existenz ein wunderbares Bild: Gott haucht uns den Atem des Lebens ein. Dadurch wird der Mensch zu einer lebendigen Seele (Gen. 2,7). Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der TelefonSeelsorge leisten Atemhilfe. Sie geben allen, die sich an sie wenden, eine Hilfestellung, um wieder in den gleichmäßigen Atemrhythmus einzuschwingen, den Gott für uns vorgesehen hat.

Ein herzliches „Vergelt's Gott!“ dafür.

Ihre

Susanne Breit-Keßler



Susanne Breit-Keßler
*Regionalbischöfin im
Kirchenkreis München
und Oberbayern*



■ Grußwort

Rund eine Million Mal hat das Telefon der Evangelischen TelefonSeelsorge München bisher geklingelt, seit vor 50 Jahren – in der Nacht vom 12. auf den 13. Mai 1968 – das erste Gespräch eines Ratsuchenden mit einem ehrenamtlichen Mitarbeiter stattgefunden hat. Durchschnittlich werden pro Jahr über 20.000 Anrufe entgegengenommen.

Diese Zahlen zeigen, dass die Evangelische TelefonSeelsorge München aus dem sozialen Hilfenetz unserer Stadt längst nicht mehr wegzudenken ist. Sie ist eine von fünf Abteilungen des Evangelischen Beratungszentrums München, dem ich vor kurzem bereits zum 60-jährigen Bestehen gratulieren konnte. Zusammen mit seinen anderen Diensten leistet sie einen nicht hoch genug einzuschätzenden Beitrag zu den Hilfestellungen und Orientierungsangeboten, die in München in persönlichen Krisen-, Not- und Konfliktsituationen verfügbar sind.

Konstant rund 110 Ehrenamtliche besetzen im Schichtdienst rund um die Uhr – auch an Sonn- und Feiertagen – das Telefon und sind auch zur Beratung per Chat und Mail erreichbar. Dies gehört zu den gerade für eine Großstadt unverzichtbaren Angeboten und wird deshalb auch von der Landeshauptstadt München finanziell gefördert.

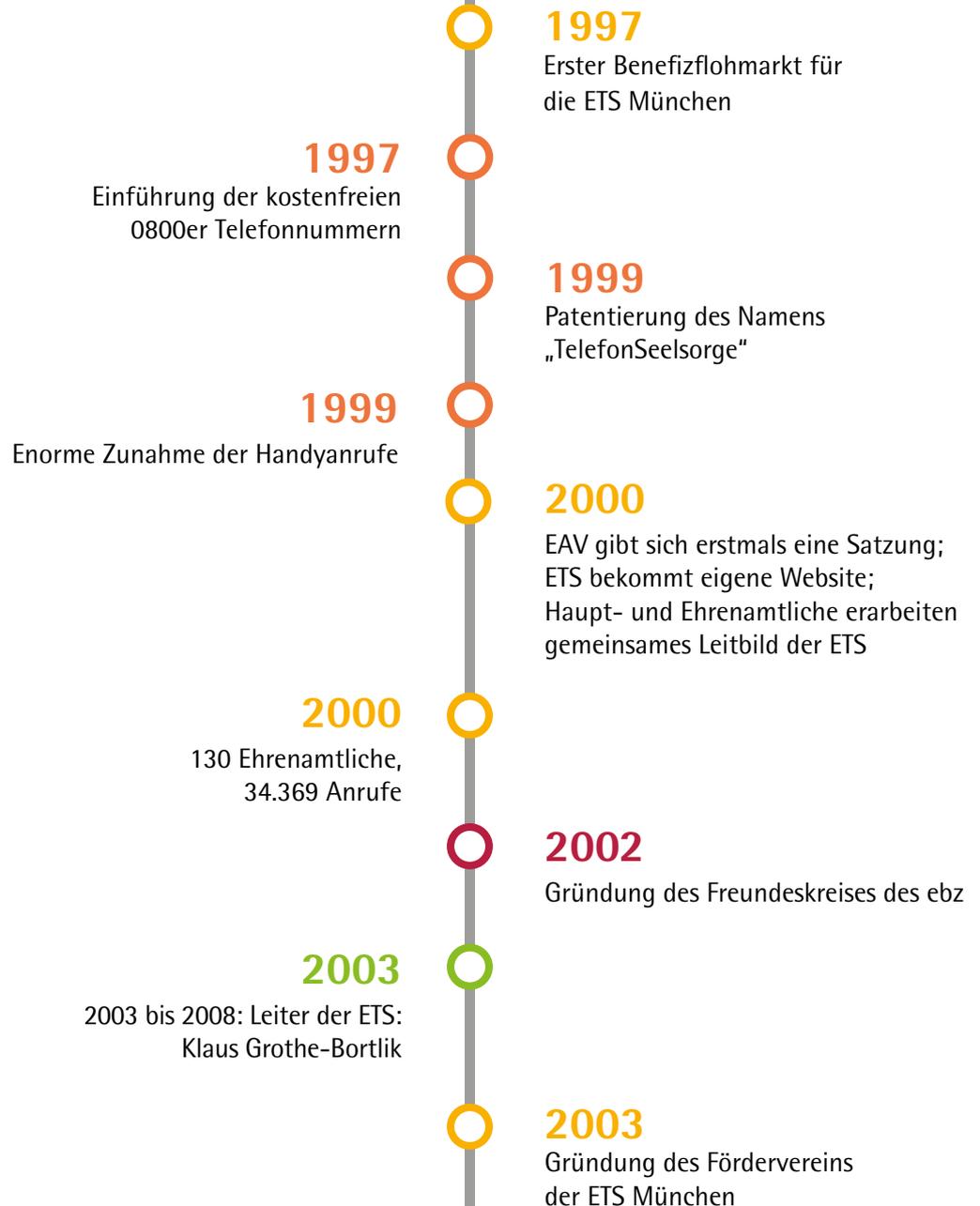
Von unschätzbarem Wert ist dabei besonders das Engagement der ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die die Anrufenden kompetent und verständnisvoll begleiten und darauf in einer neunmonatigen Ausbildung

intensiv vorbereitet werden. Indem sie – neben ihrer beruflichen Arbeit – regelmäßig anderen Menschen zuhören und sich ihrer Not annehmen, leisten sie einen außerordentlich wichtigen Beitrag zu einer solidarischen Stadtgesellschaft. Für ihren ebenso anspruchsvollen und verantwortungsvollen wie zutiefst christlichen Dienst am Nächsten wünsche ich allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Evangelischen TelefonSeelsorge München auch für die Zukunft viel Kraft und Erfolg und gratuliere sehr herzlich zum 50-jährigen Jubiläum!

Dieter Reiter



Dr. Dieter Reiter
*Oberbürgermeister
der Stadt München*



■ Grußwort

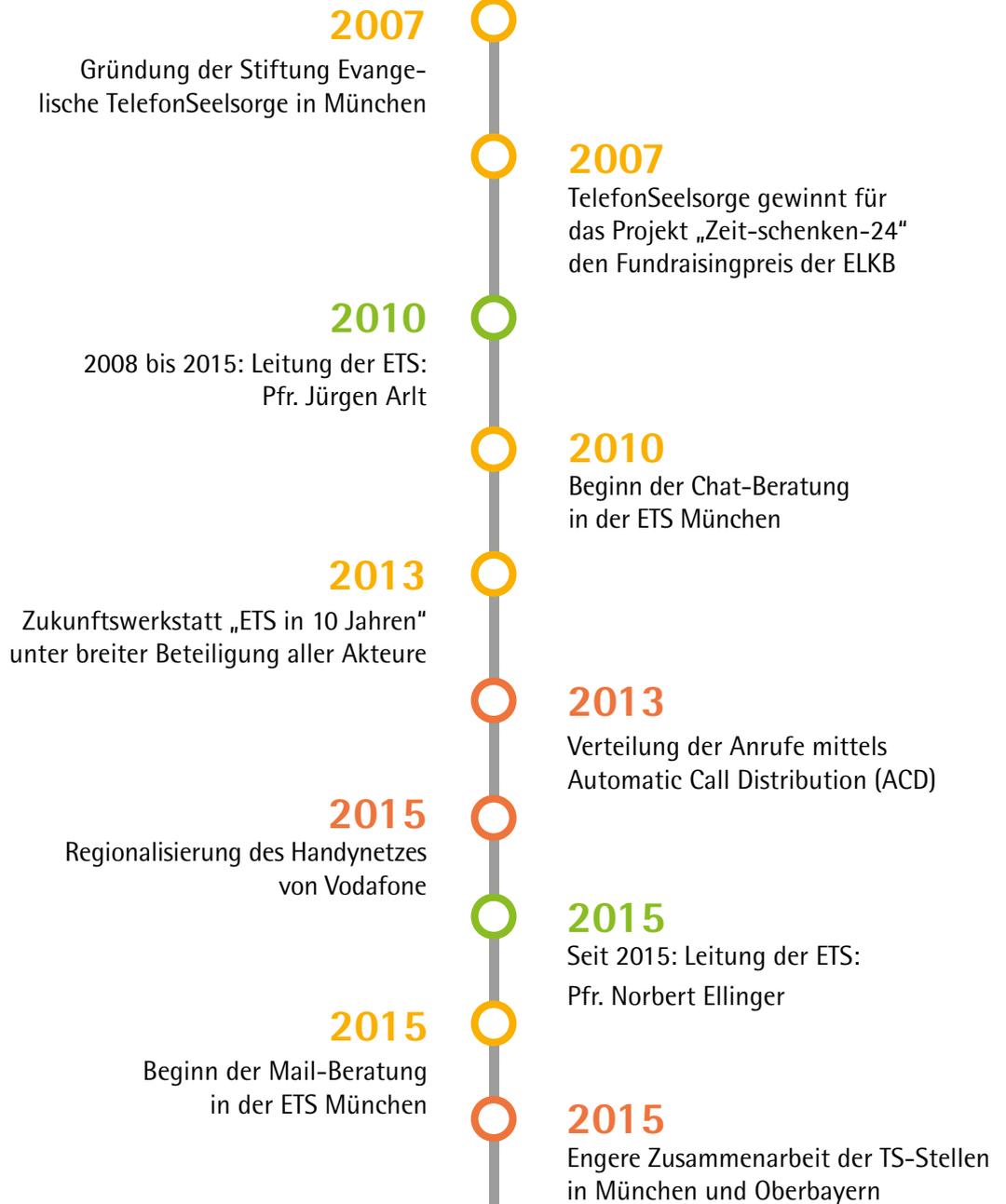
„Für 20 Pfennig Rat und Hilfe“ überschrieb die Süddeutsche Zeitung ihren Artikel, der am 12.5.1968 veröffentlicht wurde. An diesem Tag wurde in der Thierschstraße in München das erste Mal der Telefonhörer durch einen der damals 57 ehrenamtlich Mitarbeitenden der neu gegründeten TelefonSeelsorge abgehoben. Seitdem ist die TelefonSeelsorge (TS) rund um die Uhr für Menschen zur Verfügung. Rund 22.000 Mal im Jahr nehmen heute Mitmenschen mit einem der rund 110 intensiv geschulten und durch Fachleute kontinuierlich begleiteten Ehrenamtlichen telefonisch Kontakt auf. Nicht selten kommen die Anrufe mitten in der Stille der Nacht, wenn die Einsamkeit sich besonders fühlen lässt, wenn die Lebensängste Menschen wach halten, wenn Erfahrungen von Trauer, depressiver Verstimmung oder krankheitsbedingter Sorgen sich besonders laut zu Wort melden. Manchmal geht es dabei auch um Tod und Leben. „Seelsorge als Lebenshilfe“ lautete der Impuls, der aus der seit 1965 schon bestehenden Arbeit der „Evangelischen Erziehungs-, Ehe- und Familienberatung e.V.“ (EEEFB) heraus zur sorgfältigen Vorbereitung der TS innerhalb der EEEFB führte. Der damalige Leiter der Gesamtberatungsstelle, Prof. Dr. Helmut Harsch, trieb den Aufbau der TS zielstrebig und fachkundig voran, angeregt auch durch die bereits erfolgreiche Arbeit an anderen Orten. Aus diesem Zusammenhang heraus erklärt es sich, dass bis heute die evangelische TS in München als Abteilung unter dem Dach des 1978 in „Evangelisches Beratungszentrum München e.V.“ (ebz) umbenannten Vereins beheimatet ist, der eng mit den Kirchengemeinden und anderen Seelsorgeeinrichtungen unserer Kirche zusammenarbeitet. Von Anfang an und bis heute profitieren dadurch die verschiedenen Fachlichkeiten des ebz voneinander. Das macht eine der besonderen Stärken des ebz aus. Von Anfang an bis heute bewährt hat sich auch die Anfangsüberlegung, dass gut ausgebildete „Laien“ (so damals der Sprachgebrauch) das Rückgrat der seelsorgerlichen

Beratung am Telefon sein sollen. Seelsorger/-innen „auf Augenhöhe“ im Horizont ihrer jeweiligen konkreten Lebenserfahrungen können und wollen sie sein. Viele Stunden Lebenszeit bringen sie für Aus- und Fortbildung und den fordernden Dienst am Telefon zu Tages- und Nachtzeiten und an Sonn- und Feiertagen neben ihren beruflichen und familiären Verpflichtungen unentgeltlich ein. Das verdient allerhöchste Anerkennung und Dank! Vor allem ihrer Kompetenz und vorurteilslosen Zugewandtheit zu jedem und jeder Ratsuchenden verdankt die TS ihren exzellenten Ruf und das Vertrauen, das Menschen ihr ungebrochen entgegenbringen. Längst und immer vorausblickend stellt sich die TS den Entwicklungen heutiger Kommunikationsformen und ist auch in München multimedial unterwegs: per Chat und Mail bietet sie ihre Dienste an, die intensiv in Anspruch genommen werden. Zu danken ist anlässlich des Jubiläumsjahres auch all denen, die das durch ihre Fürsprache, Mut-machen und finanzielle Unterstützung ermöglichen. Der Dienst der TS ist gelebte Nächstenliebe und deshalb damals wie heute ein wesentliches und unverzichtbares Zeichen der Liebe Gottes, der „nicht will, dass jemand verloren werde“ (2. Petrus 3,9). Es lohnt allen erdenklichen Einsatz und unser aller Mithilfe, damit die TelefonSeelsorge auch in Zukunft vielen Menschen Lebenshilfe sein kann!

Klaus Schmucker

Klaus Schmucker
*Kirchenrat, Leiter
der Evangelischen Dienste
im Dekanatsbezirk München
Vorsitzender des
Aufsichtsrats des ebz e.V.*









Reflexionen auf ein 50-jähriges Jubiläum

München 2018 Eine ganz alltägliche Schicht

Es ist Zeit zum Aufbruch. Wie gewohnt packe ich das, was ich für den Dienst am Telefon „benötige“, was ich bei mir haben will, zusammen. Dann mache ich mich auf den Weg zur Dienststelle – wie immer die Gelegenheit, das Eigene, meine Welt, das, was mich unmittelbar beschäftigt, zurücktreten zu lassen zugunsten der Welt, die mich in den nächsten Stunden erwarten wird. Wenig später öffnet sich die sichtbare Pforte dieser anderen Welt, ein herzlicher Einlass – ich bin am Ziel. Wir, Vorgänger*in und Nachfolger*in, tauschen uns über Inhaltliches, zumeist auch über Persönliches kurz aus. Jetzt kann die „Arbeit am Telefon“ – die Anfangsrituale davor nicht zu vergessen! – beginnen.

Für eine „kleine Zeit“ tauche ich nun ab und ein in eine Welt, in der mir seelische Probleme und seelisches Leiden in vielfältiger Weise begegnen: Ängste, Trauer, Einsamkeit, Hoffnungslosigkeit, schwere Krankheiten seelischer und auch körperlicher Natur – die Liste der „dunklen Seite“ des Lebens ist lang!

Wie immer, wie gewohnt nehme ich den Hörer ab. Ich gebe mich zu erkennen als anonymes weibliches Individuum, das im Auftrag der Evangelischen Kirche an diesem Platz sitzt, das „da ist“ für Menschen in Not, in Krisen und ihren Problemen Raum gibt. „Ich bin ganz Ohr“, ich stelle mich auf mein Gegenüber ein, so wie es mir beigebracht worden ist, versuche in Beziehung zu ihm zu treten. Manchmal gelingt das, das Gespräch nimmt einen guten Verlauf, sehr oft auch

nicht. Ich erlebe ein stetiges Auf und Ab. „Wir sind keine Retter!“, hieß es in der Supervision – und doch: Es drängt mich immer, gemeinsam mit meiner/m Gesprächspartner*in nach einem „richtigen“ Ausweg, nach befriedigenden Lösungen zu suchen – am besten natürlich sofort! Häufig bleiben wir in einem mehr oder weniger verbindlichem Hin und Her „hängen“ oder verabschieden uns in hilfloser Betroffenheit. Ich muss mich also bescheiden. Frustrierend ist dies auf der einen Seite, nämlich nichts bewegt zu haben; auf der anderen Seite birgt es etwas Tröstliches: Ich brauche keine perfekte Seelsorgerin zu sein.

Das Ende der Schicht entlässt mich wie gewohnt wieder in meine Welt. Ich trete den Heimweg an. Dabei beschäftigen mich die Gespräche aus den vergangenen Stunden. Die – im wahrsten Sinne des Wortes – schrittweise größer werdende Distanz ermöglicht mir, dem Geschehen und seiner Dynamik innerhalb der Kommunikation mit den Anrufer*Innen noch einmal nachzugehen. Dabei tut es gut, zu wissen, dass bei größerem Klärungsbedarf gleich welcher Art immer Supervision durch die Hauptamtlichen in Anspruch genommen werden kann.

Dienst am Telefon – TelefonSeelsorge: Was sich heute als ehrenamtliche Tätigkeit mit vorausgehender intensiver und ausführlicher Schulung von Ehrenamtlichen zu „semiprofessionellen“ (Roth) Kräften längst etabliert hat und allein in der Evangelischen TelefonSeelsorge München von mehr als 100 Mitarbeiter*innen getragen wird, „blickt“ auf einen völlig unscheinbaren Anfang „zurück“...

London 1953

**“Before you commit suicide, ring me up.
Telephone Mansion House 9000.”**

Diese kleine Anzeige, am 2. November 1953 von dem Geistlichen Chad Varah in der Times veröffentlicht, zeitigte große Wirkung. In wenigen Jahren breitete sich die Idee eines Notfall- bzw. Krisentelefon in Europa und weltweit aus: Ein Krisendienst zur Suizidprävention – das traf offensichtlich auf eine Leerstelle in der bisher üblichen, traditionellen Seelsorgepraxis. Diese sah fast ausschließlich die unmittelbare Begegnung im Vieraugengespräch, face-to-face, vor und keineswegs einen „verbal-auditiv“



(Roth) eingeschränkten Kontakt über das Telefon. Doch genau danach war aus verschiedenen Gründen, wie es sich zeigte, die Nachfrage sehr groß. So ist es nicht verwunderlich, dass sich im Schatten klassischer Seelsorgepraxis über das Angebot des Krisentelefon ein ganz eigenständiges Handlungsfeld von Seelsorge zu entwickeln begann: Christliche Seelsorge und Beratung sollten keinen Gegensatz mehr darstellen, sollten sich wegen des in der Beratung (vermeintlich) fehlenden Propriums nicht mehr ausschließen. Während bisher seelsorgerliches Handeln im theologisch-christologischen Begründungszusammenhang als ein Geschehen von Schuld und Vergebung betrachtet wurde, dessen Thematisierung sich eben im „Gespräch unter vier Augen“ „ereignete“, rückte am Krisentelefon nun der Mensch in seiner unmittelbaren, in seiner suizidalen Befindlichkeit, in der er abgeholt und aufgefangen werden musste, in den Vordergrund.

Zuhören, Wahrnehmen, Annehmen, Sicheinfühlen, Selbstwahrnehmung im Gespräch, Beziehung und Begleitung, gemeinsame Suche nach Lösungen etc. wurden zu Schlüsselbegriffen in der Reflexion seelsorgerlicher Praxis. Eine Wende war eingeleitet, nämlich „dass die vom Reden und Fixiertsein auf Texte fast völlig taub gewordene Kirche das Gehör nicht ganz verloren, sondern das Hören sogar als ihre eigene Sache wiederentdeckt hat“ (Jörns, 46). Damit gingen Öffnung und Hinwendung zu den Humanwissenschaften, insbesondere zur Psychologie einher. Der Weg einer Neubestimmung und Neuverortung von Seelsorge überhaupt begann.

München 1967

Das Hören zur „eigenen Sache machen“

Genau da setzte man auch in München an und ein, als es im Jahre 1967 darum ging, eine Evangelische TelefonSeelsorge aufzubauen. Das evangelische München leistete Pionierarbeit: Erstmals wurde eine Fachberatungsstelle damit befasst, eine Telefonseelsorge als selbständige Abteilung innerhalb eines Beratungsverbundes, nämlich der Erziehungs-, Ehe- und Familienberatung, des heutigen Evan-

gelischen Beratungszentrums München (ebz), aufzubauen. Am 12. Mai 1968 gingen erstmals Telefonseelsorger*innen, die zuvor eine achtmonatige Ausbildung durchlaufen hatten, ans Telefon. Diese bildete Grundlage und Orientierung für ein umfassendes Ausbildungskonzept, das in den folgenden Jahren unter Beteiligung der mitarbeitenden Fachkräfte und Ehrenamtlichen entwickelt wurde. Im Zentrum stand die Beratungspraxis: Welche Anforderungen stellen sich für die Beratenden? Wie lernen, mit den Ratsuchenden und mit sich selbst im gemeinsamen Kontakt umzugehen? Dabei sollten weder „Minipsychologen“ noch zu „Hilfstruppen der Fachleute Degradierete“ (Harsch) produziert werden. Gefragt war eine „Gesprächsmethodik“, die der speziellen Art des Kontakts Rechnung trug und den Menschen in ihrer jeweiligen Krisensituation adäquat begegnen konnte (Frör). München experimentierte und erprobte. Fünf Jahre später

lag das Ergebnis auf dem Tisch: „Theorie und Praxis des beratenden Gesprächs“ (Harsch).

Modellhaft ist hier zu Papier gebracht worden, wie unter Rezeption humanwissenschaftlicher Erkenntnisse und empirischer Methoden ein eigenständiges Profil von Seelsorgearbeit – übrigens

nicht nur für das Telefon – aussehen und vor allem realisiert werden kann. Es war eine

anspruchsvolle und zugleich praktikable Konzeption entstanden, die über den engeren Bereich Münchens hinaus eine breite Wirkung entfaltet hat.

München 1973 Das „München Modell“

Primäre Grundlage des erarbeiteten Konzepts bildet die Tätigkeit am Medium Telefon mit seinen „spezifischen Eigenschaften einer verbal – auditiven Kommunikation“ (Roth). Telefonischer Kontakt zeichnet sich durch die „charakteristische Ambivalenz von Nähe und Distanz, Vertrautheit und Fremdheit, von Intimität und Anonymität, von Offenheit und Unverbindlichkeit“ (Roth) aus. Die vordergründig wahrgenommene Einschränkung – kein Gespräch unter vier Augen – entpuppt sich auf den zweiten Blick als große Chance, jene ambivalente Struktur bewusst aufzunehmen und konstruktiv einzusetzen.

Dazu bedarf es einer großen Anzahl geschulter Mitarbeiter*innen. Das Ehrenamt wird zum konstitutiven Element seelsorgerlicher Praxis. Denn es sind keine „psychotherapeutischen Fachdienste“ gefragt (Roth), sehr wohl aber ausgebildete „Nichtprofis“ oder „Semiprofessionelle“, die im niederschweligen Kontakt Anrufenden jederzeit auf Augenhöhe begegnen können – das zum einen. Zum anderen steht auf diese Weise ein breites Spektrum an Persönlichkeiten, die aus den unterschiedlichsten Lebenskontexten mit vielfältiger Lebenserfahrung stammen, zur Verfügung. Auf diese Weise lässt sich der auf der Seite der Anrufenden gleichermaßen vorherrschenden Vielfalt adäquat begegnen. Der Einsatz von Ehrenamtlichen bedeutet also alles andere als eine Notlösung, vielmehr eine bewusste Entscheidung im Sinne des vorgestellten Konzepts. Im Blick auf eine theologische Rückbindung treten neben das Bild des guten Hirten aus der traditionellen Seelsorgetheorie erweiternd andere biblische (Vor-)Bilder, die den Traditionen ur- und frühchristlicher Gemeindepraxis zugerechnet werden können (Roth, Jörns).

Die konzeptbedingte Entscheidung zugunsten des Ehrenamts führt dazu, dass die zukünftigen Telefonseelsorger*innen für die niederschwellige Beratung qualifiziert werden. Das geschieht in einer ca. einjährigen, intensiven



Ausbildung. Drei große Themenkomplexe, nämlich Selbst-erfahrung, Gesprächsführung und Sachthemen haben hier ihren Platz und werden in gegenseitiger enger Bezogenheit aufeinander ausführlich behandelt. Ziel ist es, die Fähigkeit, ein beratendes Gespräch zu führen, zu entwickeln und zu verbessern (Harsch, 13).

Viertes und letztes Merkmal eines eigenständigen Seelsorgerformats: Der religiöse Bezug – das christliche Proprium. Ehrenamt, nichtgeistlicher Rahmen und die damit verbundene Offenheit für Probleme und Schwierigkeiten jedweder Art machen den religiösen Bezug, da er nur mehr in den seltensten Fällen explizit hergestellt wird, zur „Randerscheinung“. Dafür drückt er sich hier in anderen Formen aus: Beide Seiten, Beratende wie Anrufende, sehen in der kirchlichen Trägerschaft von Telefonseelsorge christliche Inhalte repräsentiert. Eben eher selten explizit thematisiert, gehen die jeweiligen Gesprächspartner meist von einer „klaren Verankerung“ (Harsch) telefonseelsorgerlichen Dienstes in „geistlicher Dimension“ aus: Von Gott, „der zu all dem Planen und Vorhaben in allen Unwägbarkeiten das Gelingen gegeben hat.“ (Harsch, in: Grothe-Bortlik, 9) – ein implizites Proprium.

München 2018 Das persönliche Fazit

50 Jahre liegen zwischen den Anfängen der Evangelischen Telefonseelsorge München und heute. Als Ehrenamtliche „bewege ich mich“ wie alle anderen auch in diesem inzwischen erprobten und bewährten und selbstverständlich inhaltlich vielfach modifizierten Konzeptionsrahmen in und mit jeder Schicht, die ich übernehme.

Dienst am Telefon bedeutet für mich die Form von Seelsorge, die meinen Vorstellungen und Erwartungen bezüglich des Dienstes am Nächsten am meisten entspricht. Die dem Charakter des Ehrenamts gemäße Offenheit ermöglicht mir individuelle Gestaltung, selbstverantwortet und begründet in der Offenheit und Freiheit der biblischen Botschaft: „Der

Herr aber, das ist der Geist; wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit“ (2 Korinther 3,17). Ich darf „meine eigene Offenheit leben“ und stelle mich mit ihr im seelsorgerlichen Kontakt zur Verfügung.

Über die Ausbildung wird meine eigene Offenheit reflektiert und eine Spezialkompetenz entwickelt. Sie befähigt mich, unvoreingenommen und frei, eben authentisch, den Anrufenden auf Augenhöhe zu begegnen. So erfahre ich das immer wieder.

Dienst am Telefon bedeutet nicht nur gelebte, individuelle Offenheit, sondern ebenso gelebte Gemeinschaft – „die Gemeinde der unsichtbaren Seelsorger“ (Frör). Beide bedingen sich gegenseitig. Erst die Verankerung in der Gemeinde der Mitarbeitenden gibt meinen Gesprächen einen inneren Halt. Erst der breite, gegenseitige Austausch in vielerlei Hinsicht, gefördert und fachlich ergänzt über die Begleitung durch Hauptamtliche, macht TS-Praxis für mich zu dem, was sie ist, nämlich Da-Sein für andere in der Nachfolge dessen, der gesagt hat: „Kommt her zu mir alle, die ihr euch abarbeitet und belastet seid, ich will euch zur Ruhe kommen lassen.“ (Matthäus 11,28).

A. Sch.

Ehrenamtliche Telefonseelsorgerin seit 1982

Literatur:

- Frör, Hans: Die Gemeinde der unsichtbaren Seelsorger, in: Nachrichten Evang.-Luth. Kirche 22/1983, S. 427-429
Grothe-Bortlik, Klaus: 1968-2003 Rückblick auf 35 Jahre – Versuch einer Chronik, München 2003
Harsch, Helmut: Theorie und Praxis des beratenden Gesprächs, München 1973
Jörns, Klaus-Peter: Telefonseelsorge – Nachtgesicht der Kirche, Neukirchen-Vluyn 1995 (2.Aufl.)
Roth, Ursula: 0800 111 0 111 – Telefonseelsorge und ihre Bedeutung für die Seelsorgelehre, in: Pastoraltheologie 101/2012, S. 247-258



Die Anfänge

Erinnerungen des Gründungsleiters

Ich bin Jahrgang 1929, habe evangelische Theologie studiert und machte danach am Institut für Psychotherapie und Tiefenpsychologie in Stuttgart eine zweite Ausbildung zum Psychologischen Psychotherapeuten. 1962 ging ich als Assistent für Praktische Theologie an die Universität

Tübingen, um meine Promotion abzuschließen. Im Herbst 1964 erhielt ich dort einen Anruf der Leiterin des Evangelischen Frauenbundes München, Frau Zeiske, ob ich bereit wäre, die Leitung einer neu zu gründenden psychologischen Beratungsstelle in München zu übernehmen. Ich sagte zu

und kurz vor Weihnachten kam es zu einem ersten Kontakt, zusammen mit Frau Zeiske und dem neuen Dekan von München, Georg Lanzenstiel. Es war ein kurzes, aber für alle Beteiligten sehr bewegendes Gespräch: Wir stellten fest, dass wir sowohl in München wie auch in Tübingen am gleichen Thema arbeiteten, an einer Neubestimmung dessen, was evangelische Seelsorge ist. Das damals herrschende Paradigma war: „Seelsorge als Verkündigung“. Zur Emeritierung meines Doktorvaters Walter Uhsadel stellte ich gerade eine Festschrift zusammen unter dem neuen Paradigma: „Seelsorge als Lebenshilfe“.

In München hatte man den Plan entwickelt, die bereits bei der Inneren Mission München bestehende Erziehungsberatung und die vom Evangelischen Frauenbund mit ehrenamtlichen Beratern angefangene Ehe-, Familien- und Lebensberatung in einer neuen Organisation zusammenzufassen und als einen Zweig kirchlicher Seelsorge der Gesamtkirchengemeinde München zuzuordnen. Was ihnen noch fehlte, war ein fachlicher Leiter, der die Gesamtstelle leiten und die neue Abteilung Eheberatung in professionelle Bahnen lenken sollte. Das war für mich eine unglaubliche Chance, die an der Universität entwickelte Idee in einer realen Situation umsetzen und erproben zu können. Deshalb sagte ich gerne zu und freute mich darauf, am 1. Oktober 1965 meine neue Arbeit in München beginnen zu können. Eine „Telefonseelsorge“ München lag zu diesem Zeitpunkt noch völlig außerhalb meines Horizontes. Aber das sollte sich innerhalb der nächsten acht Wochen ändern!

Sie brachten für mich eine harte Landung auf dem Boden der Realität, als ich merkte, wie stark die theologische Landschaft in München noch vom alten Seelsorgeparadigma her bestimmt war. Das fing schon an mit dem Besuch bei Landesbischof Dietzfelbinger, der mich ganz unvermittelt beim Abschied mit der Frage konfrontierte: „Und verkündigen Sie auch Jesus Christus?“ Ohne eine Sekunde zu zögern kam aus mir die Antwort: „Nicht direkt, aber wir tun das, was Jesus getan hat: Wir wenden uns den Menschen in ihren Nöten zu und das sind heute vor allem Probleme

in den zwischenmenschlichen Beziehungen, die sich in einer raschen Veränderung befinden.“ Dann verabschiedeten wir uns. Danach fragte ich mich verwundert, was da gerade passiert ist. Ich war mir sicher, dass dies nicht nur meine Geistesgegenwart war, sondern noch eine andere, die mir half, unseren Seelsorgeauftrag heute so kurz und präzise zu beschreiben.

Der eigentliche Tiefpunkt für mich kam aber in der Gründungsversammlung des neuen Trägervereins der „Evangelischen Erziehungs-, Ehe- und Familienberatung e. V.“ (EEEFB) im evangelischen Dekanat, als der Leiter der Gesamtkirchenverwaltung München, welcher auch Geschäftsführer des neuen Vereins werden sollte, zu Beginn sagte, dass er es rechtlich nicht für zulässig halte, Kirchensteuergelder für eine psychologische Beratung auszugeben. Wenn der Dekan es befehle, wolle er es jedoch tun. Es war nicht nur der Inhalt, sondern der Ton dieses Statements, der mir deutlich machte, dass wir Psychologen gar keine Chance hatten, daran etwas zu ändern. Und wo das Geld ist, da ist auch die Macht!

Mit diesen trüben Gedanken bin ich Anfang November nach Düsseldorf gefahren, um mir dort Informationen zu holen über die Organisation einer Beratungsstelle. Ich wollte eine ganze Woche bleiben, musste aber schon am Donnerstagmorgen abreisen, da mein Vater überraschend gestorben war. Beim Abschied hörte ich rechts hinter mir eine Mitarbeiterin sagen: „An diesem Wochenende sind wir in Koblenz, um bei der Einrichtung der dortigen Telefonseelsorge zu helfen.“ Dieser Satz blieb bei mir haften und hat mich auf der ganzen Rückfahrt nach München beschäftigt: Könnte die Einrichtung einer Telefonseelsorge im Rahmen der EEEFB nicht die Lösung unserer Probleme sein? Ehrenamtliche Mitarbeiter sind Laien und ohne diese theologischen Vorurteile wahrnehmungsfähiger für das, was wir tun. Wir könnten Ihnen mit unseren Möglichkeiten auch eine vorbereitende Ausbildung geben und sie wären damit ein lebendiges Zeugnis für das, was wir tun. Und Laien würden in der Kirche sicher mehr gehört als wir. Am

nächsten Tag schon telefonierte ich mit Pfarrer Egger, von der katholischen Telefonseelsorge. Er meinte, in München sei genügend Platz und Bedarf für eine weitere Stelle. Auf meinen Antrag hin beschloss der Vorstand deshalb bereits Ende November 1965, eine Evangelische Telefonseelsorge als 3. Abteilung der EEEFB einzurichten.

Im Dezember besuchte ich Pfarrer Kehr in Stuttgart, den Leiter der „Evangelischen Konferenz für Telefonseelsorge“, um ihm meine Pläne vorzustellen. Im Blick auf den Vorbereitungskurs hatte er große Bedenken, da er meinte, die Leute würden dadurch ihre Unmittelbarkeit im Kontakt verlieren

und zu einer Hilfstruppe von Minipsychologen werden. Ich habe seine Bedenken ernstgenommen und versucht, ihnen in unserem Ausbildungskonzept Rechnung zu tragen. Das Ergebnis ist der Band „Theorie und Praxis des beratenden Gesprächs“, den ich in Zusammenarbeit mit den damaligen Mitarbeitern der Telefonseelsorge herausgegeben habe und der eine weite Verbreitung gefunden hat.

Mit Vorträgen in allen möglichen Kreisen, Vereinen und Gemeinden machte ich unsere Pläne bekannt und warb um Interessenten für eine erste Ausbildungsgruppe. Ein „Freundeskreis der Evangelischen Telefonseelsorge München“ un-



terstützte mich dabei. Ab Januar 1967 gab es jeden Monat einmal eine offene Informationsveranstaltung, und ab Herbst 1967 formierte sich daraus eine erste Ausbildungsgruppe, die sich regelmäßig zu Gesprächsübungen traf, um zu lernen, diese Theorien dann auch in der Praxis eines Gesprächs umzusetzen.

Unter dem Eindruck dieser Entwicklung suchte der Geschäftsführer der EEEFB/ebz aus eigener Initiative (!) eine neue Bleibe für uns in der Thierschstraße, in der die Telefonseelsorge dann neben der Eheberatung auch ihre Räume haben sollte. Im Januar 1968 erfolgte der Umzug. Dies war auch der Zeitpunkt, an dem das kommende Leitungsteam der Evangelischen Telefonseelsorge, Pfr. Heinrich Schmidt als Leiter und Hannelore Hedler als Sozialarbeiterin, ihre Arbeit aufnahm. Zusammen entwickelten wir ein Auswahlverfahren, mit dem wir das erste ETS-Team mit ca. 40 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern zusammenstellten. Mit einem Gottesdienst eröffnete die Evangelische Telefonseelsorge München am Abend des 12. Mai 1968 ihre Tätigkeit, Tag und Nacht ein offenes Ohr für die Menschen zu sein. Noch ein Jahr lang begleitete ich die Arbeit der TS: Jeden Morgen trafen wir uns für eine Stunde zur Supervision, um alle Anrufe durchzugehen und Strategien zu ihrer Bearbeitung und Auswertung zu entwickeln. Ein besonderes Problem des Anfangs bildeten die „Daueranrufer“.

Nach einem Jahr entließ ich die Abteilung Evangelische Telefonseelsorge in ihre Selbständigkeit, ab jetzt waren sie die Fachleute für ihr spezifisches Arbeitsfeld. Das vierteljährlich stattfindende Große Team hielt die Verbindung unter den Abteilungen aufrecht und brachte auch fruchtbaren gegenseitigen Austausch. So wurde die EEEFB/ebz zu der „synergistischen Singularität“ in unserm Land, da sie bis heute meines Wissens die einzige TS ist, die aus einer Beratungsstelle entstand und ihr auch weiterhin verbunden blieb.

Prof. em. Dr. Helmut Harsch



Helmut Harsch hat „aus Respekt vor der Eigenart der TS“ selbst nie am Telefon gesessen.

Wie wir wurden, was wir sind

Rückblick auf 40 Jahre als Telefonseelsorgerin



1978 – die Wogen der Achtundsechziger hatten den bürgerlichen Strand erreicht. Mich erwischten sie auf der Suche nach einem Inhalt für die dritte Lebensphase. Vieles bis dahin Festgefügte bröckelte. Von meinen Kindern lernte ich das Wort „hinterfragen“. Von ihnen erfuhr ich auch, dass die Ausbildung für die Evangelische TelefonSeelsorge über eine knallharte Selbsterfahrungsphase lief. Ich bewarb mich, obgleich katholischen Bekenntnisses, und wurde zum Auswahlgespräch gebeten. Das führten zwei Hauptamtliche, der Leiter Pfarrer Hans Frör und sein Stellvertreter Klaus Köhler. Sie waren ein eingespieltes Team – „der gute und der böse Cop“. Als ich das Haus verließ war ich überzeugt davon, durchgefallen zu sein. Zwei Tage später kam die Zusage.

Die Evangelische TelefonSeelsorge residierte damals noch als Gast im Evangelischen Beratungszentrum in der Landwehrstraße 11 im Zöcklerhaus (das Rückgebäude gab es noch nicht). Die Zimmer waren klein, meine Ausbildungsgruppe nutzte am Abend den Raum der Ehe- und Erziehungsberatung, was uns einen Schrank voll Kissen und Filzblöcken bescherte, auf denen wir entspannt sitzen und liegen konnten. Damals gab es noch eine dritte Hauptamtliche, Ursel Weid. Zur Ausbildung kam Pfarrer Gerhard Born hinzu, der evangelische Leiter der „Insel unter dem Marienplatz“. Diese vier betreuten erst drei, dann zwei Ausbildungsgruppen umschichtig. An Gastdozenten kann ich mich nicht erinnern, auch an keine Auswärtstermine. Bei jedem Ausbildungsabend stand ein Aufnahmegerät in der Mitte des Kreises, ich vermute, die vier haben sich das Band zusammen noch mal angehört und ausgewertet. Grundlage der Ausbildung war „thematisch orientierte Selbsterfahrung“. Mit der Telefonpraxis sind wir erst spät in Berührung gekommen. Wir „spielten“ Telefonate und waren, als wir dann endlich hospitieren durften, überrascht, dass die Wirklichkeit oft viel weniger dramatisch war. Zur „Halbzeit“ gab es ein gemeinsames Wochenende. Da trennte sich nochmal die Spreu vom Weizen. Übrig sind zwei TS-Gruppen geblieben. Meine hieß „Rosengarten“.

Damals waren die Ehrenamtlichen im Schnitt älter als heute. Viele Pfarrfrauen und Studierende der Sozialberufe

darunter, auch mehr Männer als heute. Es gab noch kein flächendeckendes Netz von TS-Stellen in Deutschland. Für die Anrufenden fiel die übliche Telefongebühr an. Das war bitter, wenn jemand, der von außerhalb der Ortsverbindung anrief, ein mühsam in Gang gebrachtes Gespräch aus Angst vor der Telefonrechnung beenden musste. Da hätte ich manchmal gerne die Kosten übernommen.

Die Themen waren in manchem anders als heute. Ich erinnere mich an verzweifelte Ehefrauen, deren Gatte seit kurzem pensioniert war. Nun brachte er seine ganze Erfahrung in den Haushalt ein, den sie seit Jahrzehnten erfolgreich geführt hatte. „Er weiß alles besser ... ich halte das nicht mehr aus!“ Viel Überredung kostete es auch, jemanden, der offensichtlich fachliche Hilfe brauchte, zu einer Therapie zu bewegen. „Ich gehe doch nicht in die Klapsmühle!“ Da hatte ich mir eine kluge Replik zurechtgelegt: „Aber wenn Sie Zahnweh haben, gehen Sie doch auch zum Zahnarzt!“ Ich erinnere mich an bewegende Gespräche mit Homosexuellen. Der „Paragraph“ war zwar abgeschafft, aber in den Köpfen galt er noch. Einmal rief ein verzweifelter junger Schwuler an, der gerade mit seiner Ausbildung zum Arzt fertig war und nun die Praxis seines Vaters übernehmen sollte – aus dem relativ liberalen München nach Passau. Das Handy war noch nicht geboren. Der Telefonapparat stand in den Wohnungen in der Diele oder hing an der Wand, unverrückbar. Für ein vertrauliches Gespräch blieb oft nur die Telefonzelle. Die befahl in großen Lettern: Fasse dich kurz!

Wir konnten bei Suizidgefahr einen Anrufer ausmachen lassen. Voraussetzung war, dass bei uns zwei Telefone besetzt waren. Dann musste eine Mitarbeiterin das Gespräch in Gang halten, während die andere die Bundespost benachrichtigte. Die verfolgte die Leitung und wir konnten, wenn gewünscht, Hilfe besorgen. Im Dienstzimmer lag der Bereitschaftsplan von Notfallseelsorgern.

Mit der Polizei hatten wir guten Kontakt. Einmal habe ich einen jungen Mann, der drohte, sich umzubringen, von Polizisten aus einer Telefonzelle holen lassen. Er hat am

nächsten Tag aus der Psychiatrie bei der TS angerufen und sich bedankt.

Der Kontakt mit den Anrufenden war, dank der Beschränkung auf den Münchner Raum, persönlicher als heute. Immer mal wieder stand in der Küche ein Kuchen, den eine Anruferin gebacken hatte oder auf dem Schreibtisch ein Blumenstrauß mit Dankadresse. Es gab „Spezialkontakte“ unter Supervision von Hauptamtlichen. Einmal, nach der Selbsttötung eines uns allen bekannten Anrufers, haben wir seiner in einem Gottesdienst gedacht. Da waren wir schon im neuen Haus, im „Rückgebäude“, in das wir 1982 gezogen sind. Da hatten wir das ganze erste Stockwerk für uns, zwei große Dienstzimmer, ausreichend Arbeitszimmer für die Hauptamtlichen und einen „Salon“ mit überdimensionalem Tisch. Hier zelebrierte Pfarrer Born einmal im Monat einen Gottesdienst mit anschließendem „Stammtisch“. Beides war gut besucht.

Highlights waren auch die Jahrestagungen im Frühjahr und im Herbst in Grafrath. Dort hatten wir das Evangelische Freizeitenheim, inmitten von Wald und Wiesen gelegen, ganz für uns. Die Ansprüche an Komfort waren noch nicht so hoch – es gab wenige Einzelzimmer, Duschen im Keller, einen Jugendtrakt mit Stockbetten der auch mit Erwachsenen belegt wurde – dafür konnten die Familien, von denen es mehrere unter den Haupt- und Ehrenamtlichen gab, ihre Kinder mitbringen, es gab eine extra Kinderfrau. Die Gruppen suchten sich, wenn es das Wetter erlaubte, ihren Platz in der freien Natur, am Abend brannten die Lagerfeuer, im Haus wurde ausgelassen getanzt (als ich dazu kam, war gerade Sirtaki-Zeit), um Mitternacht spielte Pfarrer Born auf dem Klavier die Bayernhymne.

Am Sonntagmittag endete die Tagung mit einem gemeinsamen festlichen Gottesdienst: Gehet, ihr seid gesandt!

G. A.

Ehrenamtliche Telefonseelsorgerin seit 1978





München – Dresden 1992 bis 2008

Auf den Spuren einer Partnerschaft

„Wie Sie sicher wissen, gab es lange Jahre eine Partnerschaft zwischen unseren beiden Stellen. Wenn die Partnerschaft auch nicht mehr aktuell gepflegt wird, ist sie doch ein wichtiger Teil unserer Geschichte ...“ Mit diesen Worten wurde ich gebeten, die Partnerschaft zwischen den beiden TS-Stellen Dresden und München Evangelisch zu würdigen. Der Auftrag ehrt mich, darf ich doch damit ein Stück deutscher Geschichte im Kleinen erinnern. Gleichzeitig berühren mich diese Sätze. Da ist von Partnerschaft als wichtigem Teil der Geschichte der TS die Rede. Das macht mich als Nachfolger, der diese Zusammenarbeit nicht persönlich erlebt hat, neugierig. Engagierte Menschen mit verschiedener Sozialisation, aber gemeinsamer Intention und Haltung haben sich auf den Weg zueinander gemacht, um miteinander Lernerfahrungen zu teilen und zu vertiefen.

In den sehr sorgfältig gepflegten Archivunterlagen meines Vorgängers Eckart König werde ich fündig. Ein Aktenordner mit der Aufschrift „Archiv München“ beinhaltet persönliche Briefwechsel, Einladungen zu Jahrestagungen, Ausgaben der Münchner TS Information „TSI-intern“, Skripte zur Vorbereitung gemeinsamer Fortbildungsveranstaltungen in Grafrath und Warmensteinach.

Erste Kontakte muss es schon vor 1992 gegeben haben. In einer Ausgabe von TSI-intern Nr. 101, Juni 1992, berichtet Edith S. aus der TS Dresden von der Teilnahme einer Dresdner Abordnung an der Frühjahrstagung der ETS München in Grafrath. „Der Reiz des Fremden“ lautete das Thema damals.

Wie aktuell ist es auch heute noch. „Mir hat auch gut getan, dass wir Dresdner uns in unserer Gruppe mit unserer ganzen gegenwärtigen Situation einbringen konnten.“ Dieses Statement spiegelt viel Verständnis und Wertschätzung von bzw. durch die Gastgeber der TS München wider.

Als letztes und somit jüngstes Dokument befindet sich eine Einladung zur Herbsttagung der Evangelischen TelefonSeelsorge München, am 08.11.2008, in Eckart Königs Sammlung. „Träume sind Rufe aus der Tiefe“, so lautete das Thema der Herbsttagung mit der Psychotherapeutin Ortrud Grön.

Einen besonderen Stellenwert aber haben die Treffen in Warmensteinach/Fichtelgebirge. Im Jahr 1996 trafen sich TS-ler aus München und Dresden zum dritten Mal, um ihre Erfahrungen aus der TS-Arbeit miteinander auszutauschen. Eine Teilnehmerin aus Dresden schrieb dazu: „Die Ost-West-Problematik wurde gerade noch als Randproblem in unserem Kreis angesprochen, obwohl die allgemeine politische Situation als äußerst bedrohlich von beiden Seiten empfunden wird.“ Eine große Rolle spielten bei diesem Treffen die Erfahrungen beim Aufbau des 24-Stunden-Dienstes. Der Erfahrungsaustausch hat dazu beigetragen, dass die Struktur der TS Dresden bis in die Gegenwart von dem Austausch mit der TS-München geprägt ist. Ursula U. zog 1996 – nach dem Treffen in Warmensteinach – das Fazit: „München und Dresden ist zusammengewachsen und es geht uns gut miteinander.“

Auch wenn diese Partnerschaft als besonderer Teil unserer beider Geschichte schon annähernd zehn Jahre zurück liegt, hat sie doch nachhaltig Spuren hinterlassen: institutionelle Spuren angesichts der gemeinsamen Grundstandards in unseren TS-Stellen und insbesondere persönliche Spuren in den Begegnungen, Kontakten, bis hin zu anhaltend engen Freundschaften, die in der Zeit von vor 1992 bis 2008 entstanden sind und die weiter tragen.

Zu Ihrem 50-jährigen Jubiläum wünschen wir Ihnen Gottes Segen in Form von immer ausreichend vielen und gut motivierten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, in Form von Hauptamtlichen, die die Geschehnisse der TS mit Augenmaß und der nötigen Weitsicht leiten und in Form von Menschen, die als Anrufende persönlichen Halt im Gespräch am Telefon erfahren und diese Erfahrung dankbar weiter tragen. Zu Ihrem 50-jährigen Jubiläum danken wir Ihnen für

die gemeinsame Zeit in den zurückliegenden Jahren und für die Bereitschaft, Ihre Erfahrungen mit uns zu teilen. Ich grüße zum Abschluss mit einem Text von Christian Mägerle, den ich in einem Beitrag unseres ehemaligen Mitarbeiters Günter H. in TSI-intern, Nr. 120, Januar 1994 fand:

*Lass uns dann und wann
die Spur im Schnee erneuern,
die Spur von mir zu dir,
von deiner Tür zu meiner Tür.
In der Zwischenzeit
mag es schneien.*

In herzlicher Verbundenheit Ihr

Michael Heinisch
Leiter der Ökumenischen TelefonSeelsorge Dresden





Ehrenamt und Seelsorge

Die besondere Wirkung von Ehrenamtlichen in der Seelsorge und deren Ausbildung

Es war 2016 während eines Vortrags vor 1.600 Telefonseelsorger*innen, als zuerst ein ungläubiges Raunen durch die Menge ging und dann Applaus aufbrandete. Der kanadische Psychologieprofessor Brian Mishara, Leiter des „Zentrums für Forschung und Intervention bei Selbstmord und Euthanasie“ in Quebec, Kanada, stellte dem Internationalen Telefonseelsorgekongress in Aachen ein erstaunliches Forschungsergebnis vor: „Jede bisherige Studie hat ergeben, dass Ehrenamtliche besser sind als Profis, wenn es darum geht, Menschen zu helfen, die selbstmordgefährdet sind.“ Dieses Fazit ist nicht nur erstaunlich, sondern sensationell. Wenn das stimmt, würde es die übliche Denkweise auf den Kopf stellen, nach der Fachleute den Laien im Ergebnis immer überlegen seien. Es würde auch die Haltung gegenüber Ehrenamtlichen in der Seelsorge verändern. Selbst in der vom „allgemeinen Priestertum aller Gläubigen“ überzeugten evangelischen Kirche hebt die traditionelle Seelsorgelehre in erster Linie auf Fachleute wie Pfarrer*innen, Diakon*innen und Religionspädagog*innen ab. Die eigene Qualität von Ehrenamtlichen in der Seelsorge kommt dabei bisher nur vereinzelt in den Blick.

Brian Mishara hebt zwei Ursachen für sein Forschungsergebnis hervor: Empathie und Erfahrung. Er stellte fest, dass „volunteers“ in den Studien einfühlsamer waren als Profis. Und je mehr Erfahrung sie hatten, desto besser waren ihre

Ergebnisse. Seinen eigenen Forschungen nach sind Empathie und Respekt essenziell. Liebe sich mit ihrer Hilfe innerhalb der ersten drei Minuten eines Gesprächs ein guter Kontakt zu einem Hilfesuchenden herstellen, sei die Chance am größten, dass das Gespräch als hilfreich empfunden würde.

Zu dem Ergebnis, dass Empathie, Respekt und Erfahrung wichtiger für das Gelingen eines helfenden Gesprächs sind als die korrekte Anwendung bestimmter Methoden oder das Einbringen von Expertenwissen, kommt auch die neuere Psychotherapieforschung. Nach einem 2014/2015 durchgeführten empirischen Forschungsprojekt in der Telefonseelsorge bestätigen Ulrike Dinger und Isabelle Rek deren Ergebnis, wonach es „entscheidender ist, bei welcher Therapeut*in die Behandlung stattfindet und weniger, welche Therapieform angewendet wird.“ Nicht auf die perfekte Anwendung spezifischer Methoden komme es an, sondern auf die Qualität der Beziehung. Und diese Qualität sei umso höher, je besser es jemandem gelänge, sich in sein Gegenüber hineinzuversetzen (Empathie) und dies zu artikulieren („Mentalisierung“).

Die spannende Frage ist, ob diese Ergebnisse auf Beratung und Seelsorge insgesamt übertragbar sind. Meiner Erfahrung nach treffen sie auf die Seelsorge in ganz besonderer

Weise zu. Denn die Seele, um die es in der Seel-Sorge geht, sehe ich als das „Beziehungsorgan“ des Menschen an. Sie ist der Ort, an dem die Begegnung von Mensch zu Mensch und, wie die Mystiker hervorheben, auch zwischen Gott und Mensch stattfindet.

Wer sich nicht scheut, sich der Seele durch die achtsame, unmittelbare, direkt spürbare Erfahrung auf phänomenologischem Wege zu nähern, kann feststellen, dass sie ihre eigene Art der Empfindung hat. Sie kann auf vielfältige Weise berührt werden, durch Sprache, Musik oder Kunst, durch Naturerleben oder wohlthuenden körperlichen Kontakt. Dann öffnet sie sich, fließt und dehnt sich aus, wird spürbar und transparent. Sie kann sich aber auch zusammenziehen durch verletzend, respektlose Worte, ungute Stimmungen, traumatisierende Erfahrungen wie Gewalt und Missbrauch, kann eng, zäh und taub werden.

Mit welchen Bildern man auch immer die Bewegungen der Seele beschreiben mag: Die Erfahrung zeigt, dass besonders diese verletzten Seelen es sind, die bei der TelefonSeelsorge ihre Zuflucht suchen – manche mehrmals täglich. Sie lechzen nach einer Begegnung, die es ihnen erlaubt, sich zu öffnen, sich zu zeigen und gesehen, verstanden und gewürdigt zu werden. Und gleichzeitig sind sie bisweilen so durchhängstigt, dass schon das leiseste Zuviel an Berührung sie dazu verleitet, sich wieder in sich selbst zu verschließen oder ihrerseits die Seele der/des Seelsorger*in zu verletzen.

Seelsorger*innen verstehe ich in erster Linie als Beziehungshandwerker*innen. Weil es dazu eine fundierte Grundlage braucht, hat die TelefonSeelsorge als erste Organisation innerhalb der Kirche ihren Ehrenamtlichen eine intensive Ausbildung verordnet. Hier hat Helmut Harsch mit seinem weit verbreiteten Schulungsbuch „Theorie und Praxis des beratenden Gesprächs“ (1973) Pionierarbeit geleistet (s. S. 16ff). Bis heute spielt die Selbsterfahrung im geschützten Begegnungsraum der Gruppe eine elementare Rolle. Die werdenden Seelsorger*innen erzählen einander Ausschnitte ihrer Lebensgeschichte, werden sich ihrer Krisen und der Ressourcen, die aus deren Bewältigung erwachsen sind, bewusst. Sie nehmen die Geschichten der anderen empathisch

und wertschätzend wahr. Sie geben deren Wirkung auf sich selbst wieder und erleben die Wirkung ihres eigenen Verhaltens auf andere. Das sind wertvolle Erfahrungen, die sich positiv auf die Beziehungsfähigkeit auswirken.

Freilich genügt ein großes offenes Herz nicht, eine gute Beraterin zu sein. Deshalb wird Selbsterfahrung ergänzt durch das Einüben von praktischen Methoden der Gesprächsführung, durch Diskussion von Sachthemen und Informationen zu psychischen Krankheitsbildern sowie den Umgang mit Krisen, Traumata und Suizidalität.

Von Beginn an machte die TelefonSeelsorge die Erfahrung, dass die Qualität der Beziehung nicht darunter leiden muss, wenn sich Menschen eines Mediums wie des Telefons bedienen, um ihrer Seele Luft zu verschaffen. Seit wir 2010 die Online-Seelsorge begonnen haben, wissen wir, dass auch durch den noch sinnesreduzierteren Kanal des Chat sehr intensive Begegnungen stattfinden können. Auch hier erweisen sich Ehrenamtliche mit ihrer Kompetenz als hilfreiche Berater*innen und Seelsorger*innen. Von deren Erfahrungen zu lernen, könnte eine spannende Erfahrung für die Fachleute, deren Ausbildung und die Seelsorgelehre werden.

Norbert Ellinger

Pfarrer und Supervisor

Leiter der Evangelischen TelefonSeelsorge München

seit 2015





Drei kraftvolle Helfer

Kostbare Ressourcen – nicht nur für Ehrenamtliche

Es ist sehr spät geworden. Was von meinem Gegenüber an mein Ohr und in mein Inneres dringt, übertrifft alles bisher Gehörte. Fremd, abgründig, schattenhaft tut sich mir eine Welt auf, die ich so noch nicht kannte. Eine Mischung aus faszinierter Neugierde, fröstelnder Fremdheit, schauriger Betroffenheit bemächtigt sich meiner. Wo bin ich da gelandet! Will ich da wirklich sein? An Eloquenz und Welt erfahrenheit könnte ich es mit meinem Gesprächspartner nicht aufnehmen. Meine bürgerliche Herkunft – behütet, mit einer Mischung aus Regeln und Freiräumen in kleinstädtischer Umgebung aufgewachsen – kommt mir in den Sinn. Wozu kann ich als ZuhörerIn hilfreich sein? Doch es scheint den Anrufer nicht im Geringsten zu interessieren, wer da ihm gegenüber sitzt und welche Gedanken sich in mir abspielen. Sein Redebedürfnis ist groß.

Szenenwechsel. In der Ausbildungsgruppe geht es an diesem Abend um Ressourcenorientierung in der Gesprächsführung. Unsere Grundannahme wird diskutiert, wonach jeder Mensch mit unzähligen Ressourcen ausgestattet ist, egal in welcher Situation er sich befindet, und sei sie noch so verfahren. Wie kann ein Perspektivwechsel angeregt werden? Wie können im Verborgenen schlummernde oder verschüttete Ressourcen wiederentdeckt und aktiviert werden? Wie kann ich auf

Ressourcen hören und das Gespräch dahin lenken? ... Wir resümieren: Es ist vor allem eine Frage der Haltung, ob eine „Technik“ gelingt oder nicht. Glaube ich wirklich daran, dass im anderen die „Lösung“ schon da ist und nur darauf wartet, ans Licht gehoben zu werden? Oder resigniere ich gemeinsam mit ihm, da doch schon viel zu viel Zeit ohne Aussicht auf Veränderung vergangen ist? Ob ich aus einem Zweifel heraus mit ihm spreche – meine Möglichkeiten in diesem sehr niederschweligen, einmaligen Kontakt sind ja doch begrenzt – oder ob ich eine Lösung für sein Anliegen möglich halte: Für mein Gegenüber macht es einen Unterschied. Er wird es spüren, und er wird mit meinem Glauben an seine verborgenen Schätze in Resonanz gehen. Vielleicht werde ich am Ende eines Gesprächs etwas davon erahnen dürfen, wengleich ich wohl nie erfahren werde, wie sein Leben weitergehen wird.

Wenn wir an Ressourcen in unserem Leben denken, fallen uns möglicherweise Menschen ein, die uns wohlgesonnen unterstützen. Wir denken an das Dach über unserem Kopf, an eine sinnvolle Aufgabe, der wir nachgehen und dass wir weitgehend in Sicherheit leben können. Wir denken vielleicht an unsere Fähigkeit, Schwierigkeiten zu meistern, unsere reflexive Kompetenz, unser Wissen. Kaum jemand käme auf den Gedanken, Gegenteiliges davon als Ressource zu bezeichnen.

Matthias Varga von Kibed und Insa Sparrer ¹ jedoch empfehlen uns drei „kraftvolle Helfer“, die nach ihrer Erfahrung zu den kostbarsten Ressourcen gehören: das Nichtwissen, die Hilflosgigkeit und die Verwirrung.

Das *Nichtwissen* sei ein Freund, der uns vor voreiligen Interpretationen, Zuschreibungen und Verkürzungen schütze. Die *Hilflosgigkeit* zeige uns ihre Freundschaft dadurch, dass sie uns daran erinnere, wie Komplexität zu verstehen sei und wie Weiterentwicklung tatsächlich geschehen könne, nämlich nie für sich allein, sondern vor allem mit und durch andere. Und die *Verwirrung* beschreiben sie als eine liebe Freundin und Gefährtin für alle Querdenker, für alle, die den Mut haben, auch mal ein Wagnis einzugehen. Sie sei die „Frucht der Paradoxien, Botin des Wandels und Aufbruchs“.

Diese Drei sind auch in der Telefonseelsorge immer Wegbegleiter, ob wir uns dessen bewusst sind oder nicht:

Nichtwissend um die tatsächlichen Herausforderungen haben Ehrenamtliche ihre Ausbildung angefangen, und nichtwissend sind sie immer wieder bereit, sich auf ganz neue Situationen einzulassen, am Telefon, in Chat oder Mail, in den Gruppen, mit dem Hauptamtlichenteam.

Hilflosgigkeit an der einen oder anderen Stelle macht mir und den Ehrenamtlichen bewusst, dass wir nicht allein unterwegs sind. Eingebunden in eine Gruppe und in eine große TS-Gemeinschaft, im Team der Hauptamtlichen wachsen wir miteinander und aneinander. Wir brauchen einander auf der Suche nach guten Lösungen für gelingendes Arbeiten in der Seelsorge von Ratsuchenden.

Was lernen wir durch die *Verwirrung*? Der Versuch, Verwirrung zu vermeiden, entstammt meist dem Wunsch, alles im Griff haben und wissen zu wollen, wo es am besten lang geht. Doch Ehrenamtliche lassen sich immer wieder *verwirren* – in der Begegnung mit einer schier unglaublichen Vielfalt von Ratsuchenden und ihren Nöten, Ängsten, Hoffnungen, Wünschen. Sie lassen sich verwirren durch konträre Ansichten von Gruppenmitgliedern, durch plötzlich auftauchende Fragezeichen und Einsichten in den Supervisionen.

Und ich als Hauptamtliche? Von Zeit zu Zeit bin ich nicht minder verwirrt durch eine Vielfalt an Charakteren, Lebenserfahrungen, lebendigen Widersprüchen. Doch Verwirrung in mir zuzulassen, ja, mich auch mal „aus dem Konzept“ bringen zu lassen, schafft Raum für Neugierde in mir. Neugierig stauend lerne ich, genauer hinzuhören und nach Bedeutungen zu fragen. Und ich bin einfach da mit dem, was ich mitbringe, mit dem was gerade gebraucht wird.

Zurück zur Eingangsszene: Nach etwa einer Stunde „Verwirrung“ und zunehmender „Hilflosgigkeit“ interessiert es mich, was das „Gespräch“, von dem ich glaube, es sei so ganz und gar nicht gelungen, dem Anrufer gebracht habe. Auf meine Frage, welche Erkenntnis er aus dem Gespräch für sich ziehe, antwortet er zunächst mit Schweigen. Gute Frage, meint er dann, und nach einer Weile: Ich sollte das, was ich für richtig erkannt habe, endlich mal tun und nicht ständig die Telefonseelsorge anrufen.

Nichtwissen, Hilflosgigkeit und Verwirrung – diese drei Ressourcen bewahren mich davor, beschreiben zu wollen, was gute Gesprächsführung sein kann.

Sie hindern mich auch daran, hervorheben zu wollen, was das Besondere an der Evangelischen TelefonSeelsorge München sei. Ich würde immer an Grenzen stoßen. Ich würde Vielfalt und Vielschichtigkeit kleiner schreiben, als sie ist, und mit großen Abstrichen auskommen müssen. Doch ganz besondere Facetten von Vielfalt werden deutlich, wenn Ehrenamtliche selbst zu Wort kommen. Wir werden ein wenig teilhaben dürfen an Gedanken, Erfahrungen und neuen Antworten – vielleicht sogar auf nicht gestellte Fragen.

Martha Eber

Sozialpädagogin, stellvertretende Leiterin
der Evangelischen TelefonSeelsorge München

¹Varga von Kibed, Insa Sparrer: Ganz im Gegenteil, Tetralemmaarbeit und andere Grundformen Systemischer Strukturaufstellungen – für Querdenker und solche, die es werden wollen, Heidelberg, 2014⁸, S. 171 ff

Gestalte die Gegenwart so gut wie es dir möglich ist, sie spiegelt als deine künftige Vergangenheit dein Leben...

Diese Erkenntnis kommt mir, als ich versuche, meine bisherige Vergangenheit durch die Brille eines ehrenamtlich bei der Evangelischen Telefonseelsorge mitwirkenden Menschen zu betrachten.

Mit 27 Jahren, frisch verheiratet, suchte ich aufgrund einer sehr einengenden Erfahrung aus Kindheit und Berufsleben in einer politisch und gesellschaftlich sehr unruhigen Zeit als orientierungssuchender junger Mann eine zumutbare Aufgabe, die mich auch fördern sollte. 1972 fragte ich daher in der noch neuen „Münchner Insel“ unter dem Marienplatz nach, ob sie mich „brauchen“ könnten. Zufällig kam ich an einen Herrn Born, den ich im weiteren Leben bei der TS als Leiter wiedertreffen sollte. Er empfahl mir eine Ausbildung zum ehrenamtlichen Telefonseelsorger in der Landwehrstraße 11. Tatsächlich konnte ich erfolgreich die Ausbildung abschließen – und wie das Leben so spielt – mit Frau B. als Gruppenmitglied.

Die nächsten Jahre fühlten sich für mich an, als ob ein Verdurstender die „Quellen“ entdecken durfte: Carl Rogers mit „Spiegeln“, Eric Berne mit „Transaktionsanalyse“, Fritz Perls mit „Gestalttherapie“ bis hin zu Virginia Satir mit der Idee „alles hängt mit allem zusammen“. Unsere Gruppenmitglieder waren so hungrig nach lebenswerten Visionen,

dass wir freiwillig Wochenenden auf Einladung eines Gruppenehepaares verbrachten und uns mit Individualpsychologie und „knallharten“ Selbsterfahrungsübungen trainierten und förderten. Ich erlebte erstmals persönlich das Gefühl des gemeinschaftlichen Zusammenhaltes trotz aller individuellen Unterschiede in Beziehung auf Bildung, Alter und gesellschaftliche Stellung. Bis heute bestehen diese Wurzeln, die meinen Lebensbaum mit Nahrung versorgen und mir Halt geben.

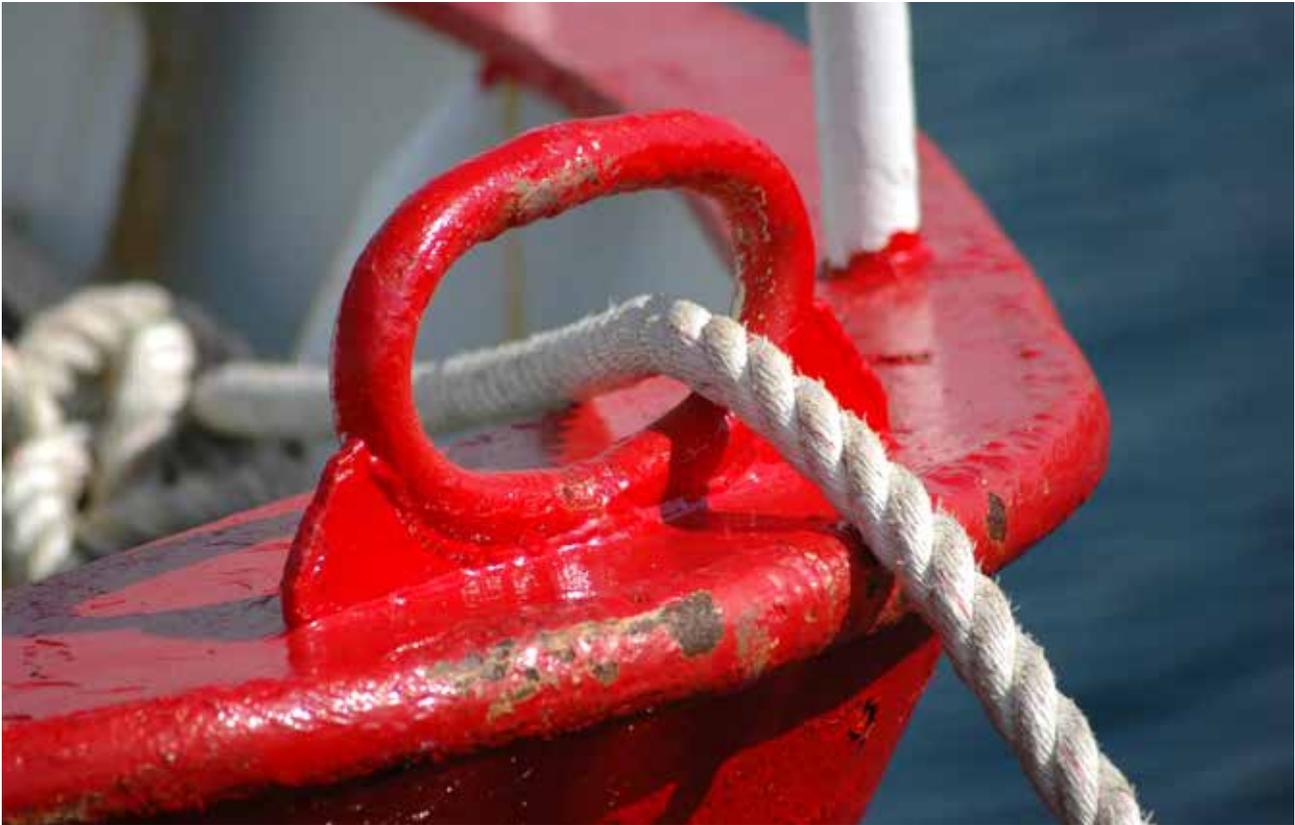
Diese fundamentale Erfahrung bot ich mit Selbsterfahrungsseminaren in einer evangelischen Gemeinde und auswärts in einem alten katholischen Pfarrhof auch jungen Erwachsenen an. Aus dieser Zeit bestehen ebenfalls noch liebevolle Kontakte.

Eine spannende Zeit war die ehrenamtliche Mitarbeit meiner Partnerin, die bereits auf der Frühjahrstagung in Grafrath zusammen mit unserer neugeborenen Tochter teilnehmen konnte. Für mich war in der „bürokratischen Verwaltungswelt“ meines Arbeitslebens das Standbein Telefonseelsorge die tragende Säule, die belebende Kraft, um nicht unterzugehen. Zeitweise hatte ich enorme Schwierigkeiten, meine durch die Telefonarbeit sensibilisierte Art zu kommunizieren in meine streng gesetzesorientierte Arbeitswelt einzubringen. Es brachte mir den Spitznamen „Lord“ ein ...

Die 70er-Jahre waren voller Experimente und Erwartungen, die technischen Entwicklungen nahmen Fahrt auf, die Telekom begann ihre Modernisierung – das alte Telefon konnte so nicht bleiben. Die TelefonSeelsorge vernetzte sich immer mehr mit anderen sozialen Diensten, entwickelte sich intern mit Neuerungen und wurde immer selbstbewusster als

neue Hauptamtliche begannen, viele Auszubildende brachten immer wieder neue Ideen und Forderungen mit ein. Durch den Umzug ins neue Gebäude Landwehrstr. 15 im Rückgebäude entstand eine großzügige Raumeinheit, mit der man sich gut identifizieren konnte.

1988 konnte bereits das 20-jährige Jubiläum gefeiert wer-



wichtiges Angebot. Spürbar wurde die positive Tendenz in München, auf Probleme wie z.B. Suizid, Sucht oder psychische Erkrankungen mit speziellen professionellen Angeboten zu reagieren (Arche, Suchtnotruf, psychiatrische Dienste). Die 80er-Jahre brachten einige „Wachstumsschmerzen“ der TS mit sich, es gab neue Strukturen in den Abläufen,

den. In diesem Jahr wählten wir mit hoher Stimmbeteiligung erstmals mit Selbstbewusstsein unsere Ehrenamtlichenvertretung (EAV).

Ein Highlight war die „Geburt“ unseres Informationsblattes „TSIntern“ (TSI) im Dezember 1983, dessen Ausgabe inzwischen in die Hunderte geht!

Besonders berührte uns in diesen Jahren die Situation in der DDR. Unsere „materielle“ Patenschaft mit der TS Dresden lief ca. 1986 an mit „Päckchen“ für die neu gegründete evangelische Einrichtung. Die Jahre danach verdichteten die Kontakte bis hin zu persönlichen Treffen und der Teilnahme an gegenseitigen Fortbildungen. Ich war tief beeindruckt, im sich aufeinander Einlassen die völlig unterschiedlich verlaufenen Lebenslinien von Ost und West so intensiv erleben zu dürfen. Deshalb spendete ich zusammen mit vielen Ehrenamtlichen auch für den Wiederaufbau der Dresdner Frauenkirche. Der uns überreichte Stifterbrief hängt noch heute in unseren Räumen.

In den 90er-Jahren erlebte ich, wie erneut ein anderer Wind durch die Räume blies. Mit einem sehr psychologisch denkenden, gleichzeitig menschlich jederzeit erreichbaren und unterstützenden neuen Leiter gab es eine ganz andere Herangehensweise an die Menschen und Themen. Besonders spürbar wurde sie in den inspirierenden Gottesdiensten anlässlich der Tagungen.

Als kleine Anekdote: Ich konnte vom „Chef“ den Dienststuhl (aus Holz, mit Stoff und wippend!) erwerben, als er länger ungenutzt herumstand. Als ich den Besitzer fragte, wieso er einen kleineren normalen Dienststuhl benütze, meinte er verschmitzt: „Ich erlebte, dass ich ob meiner geringen Größe und der hohen Rückenlehne von Eintretenden einfach nicht gesehen wurde.“

Wertvoll empfand ich die erste gegründete Männergruppe – von jung bis „uralte“, von haupt- bis ehrenamtlich. Wir schafften es, uns trotz anfänglicher Bedenken hierarchiefrei und vertrauensvoll dem Anderen zu zeigen, miteinander zu reden, Experimente zu gestalten, uns über die Selbsterfahrung verstehen zu lernen. Die weibliche Seite der TS fand

unsere Treffen anfangs sehr befremdlich und ausgrenzend. Wir Männer fanden uns als Minderheit und unter so vielen Frauen bei der TS oftmals nicht gehört und meist überstimmt.

Mit Beginn des neuen Jahrtausends ging für mich der ganz „normale Wahnsinn“ einer Gemeinschaft mit über hundert ehrenamtlichen Mitarbeiter*innen und dem Kommen und Gehen der Hauptamtlichen viel gelassener weiter. Ich freue mich auf jeden Dienst am Telefon, ich danke meinem Leben für die Lebenszeit, die mich so viel Lebenserfahrung sammeln lässt – um sie weitergeben zu können. Ich danke für die bisherigen spannenden Jahre der Zusammenarbeit im Team des TSI, für das Vertrauen der Gruppenmitglieder, mich als Gruppensprecher zu entsenden.

Folgende Erkenntnis hilft mir, trotz immer wieder auftauchender Irritationen weiterhin mitzuwirken: „Wenn Einzelne ihre jeweilige Eigenart mit seelsorgerischem Gespür einbringen können, ohne Gleichschaltung und Uniformität, dann kann auch das Bewusstsein wachsen für die Einigung auf eine gemeinsame Grundlinie, an die das gesamte Team sich mit Offenheit für neue Entwicklungen bindet.“

Ich bin weiter neugierig und wissbegierig auf Neuerungen, auf Erhalt von Bewährtem, auf neue Begegnungen mit Menschen am Telefon, bei der Mailseelsorge oder in meiner Gruppe.

Schön, dass es ist, wie es ist...

D. E.

Ehrenamtlicher Telefonseelsorger seit 1973

Einzigartig!

Warum ich immer noch bei der Evangelischen TelefonSeelsorge bin

Seit inzwischen mehr als 16 Jahren bin ich Ehrenamtlicher der Evangelischen TelefonSeelsorge München. In dieser Zeit ist mir dieser Dienst sehr wertvoll geworden und es gibt vieles, was mich dort hält: Die Ausbildung habe ich als innere Befreiung erlebt. Sie hat mich und mein Leben sehr verändert. Die laufenden Fortbildungen und vor allem die Supervisionen bieten mir die Möglichkeit zur Weiterentwicklung und Reflexion. Die Ehrenamtlichen der TelefonSeelsorge verbindet ein intensives Zusammengehörigkeitsgefühl, das ich als sehr wohltuend und bereichernd empfinde. Diese gelebte Gemeinschaft hat mir, dem aus der Kirche ausgestreuten Katholiken, die TS zur Gemeinde werden lassen, in der ich auch spirituell eine Heimat gefunden habe. Das alles und noch mehr bindet mich an die TS. Aber es ist noch nicht das Entscheidende. Was mich zum begeisterten Telefonseelsorger macht, ist die Tatsache, dass mir in meinen Diensten das Leben selbst begegnet. Das Leben, so wie es eben ist. Der besondere Rahmen des Kontakts über das Telefon erlaubt es, dass diese Begegnungen sehr intensiv und unmittelbar werden: Die Anrufenden bleiben anonym. Vor allem wissen sie aber auch, es gibt nur dieses eine Gespräch. Es wird keinen nächsten Kontakt, keine Fortsetzung geben.



Das ist sowohl eine Herausforderung, zugleich vor allem aber auch ein Schutz. Es ist dieser Schutz der abgeschlossenen und begrenzten Zweisamkeit, der es den Anrufenden ermöglicht, sich sehr weit zu öffnen. Dadurch kann unser Kontakt sehr persönlich, sehr eng und sehr direkt werden. Dazu trägt auch bei, dass, anders als hauptamtliche Seelsorger, Psychologen oder Psychiater, ich mich den Anrufenden voll und ganz zuwenden kann – als der Mensch, der ich bin, ohne professionelle Distanz. Denn auch ich werde geschützt von dem besonderen Rahmen, den die TelefonSeelsorge bietet. Und so wird ein echter Kontakt von Mensch zu Mensch möglich und spürbar. Immer, wenn das geschieht, erlebe ich es als besonders Geschenk, das die Anrufenden mir machen. Es gibt im Leben nicht viele Gelegenheiten, anderen Menschen, zumal völlig fremden, so nahe zu kommen und so unmittelbar an ihrem Leben und an ihrem Erleben teilzunehmen, ja manchmal direkt in ihr Herz und ihre Seele zu blicken. Einzigartig!

P. G.

Ehrenamtlicher Telefonseelsorger seit 2001

*„Ein jeder sehe nicht auf das Seine,
sondern auch auf das,
was dem andern dient.“*

(Philipper 2,4)



Die Vertretung der Ehrenamtlichen

Die Gemeinschaft der Ehrenamtlichen ist Ursprung und Kraft der Evangelischen TelefonSeelsorge (ETS) München. Mehr als hundert Kolleginnen und Kollegen unterschiedlicher Lebenserfahrung stehen Hilfesuchenden in Krisen am Telefon, im Chat und in der Mail bei und begleiten sie.

Zu Beginn haben wir alle eine umfassende Schulung durchlaufen. Jetzt, in der Praxis, begleiten uns fachlich ausgebildete Hauptamtliche. Die meisten Ehrenamtlichen schließen sich zu festen selbstgeleiteten Interventionsgruppen zusammen. Bei Gruppenabenden diskutieren wir interne Themen, bilden uns fachlich weiter und unterstützen uns gegenseitig mit Interventionen. Jede Gruppe wählt einen Sprecher oder eine Sprecherin, die am monatlichen Treffen von Haupt- und Ehrenamtlichen, dem ETST, teilnimmt. Dort werden Themen aus der täglichen Arbeit zusammen mit den Hauptamtlichen besprochen und gemeinsam wichtige Beschlüsse gefasst.

Ein weiterer Kontakt der Ehrenamtlichen mit den Leitenden, Förderern und der Evangelischen Landeskirche in Bayern erfolgt durch die Ehrenamtlichenvertretung (EAV). Dahinein werden alle zwei Jahre aus jeder Stelle in Bayern zwei Ehrenamtliche gewählt. Die Anfänge der Beteiligung der Ehrenamtlichen und deren Mitspracherecht in der Organisation liegen dreißig Jahre zurück. Damals wurden die Bemühungen der Ehrenamtlichen, sich zu organisieren, von manchen TS-Stellenleitungen und deren Trägern skeptisch beäugt. Man befürchtete „Gewerkschaften“. 1988 gründeten die TS-Stellen von Bamberg, Regensburg, Würzburg und München eine bayernweite EAV. Sie wollten damit einen Erfahrungsaustausch ermöglichen, die Wünsche der Ehrenamtlichen koordinieren und ihre Angelegenheiten gegenüber den Hauptamtlichen und Trägern vertreten. Ihre Arbeit stand unter dem Motto „Wir wollen TS Arbeit nicht nur mittragen, sondern auch mitprägen“. 1990, beim Tag der „Offenen Tür in Erlangen“ traf die EAV in Bayern zum ersten Mal zusammen. Das „Forum für Bayern“ war geboren. So entstanden auch in anderen Bundesländern Ehren-

amtlichenforen. Am 5. September 1998 wurde bei einem Treffen in Bielefeld aus Bayernforum, Forum Hessen-Pfalz, EA Forum Nord, Forum Rheinland, der ETS Westfalen und aus ZEM Südwest die „Bundesvertretung der Ehrenamtlichen in der TelefonSeelsorge Deutschland – BETS“.

Seit November 2017 bilden wir, Jelka V. und Winfried D., die Ehrenamtlichenvertretung der ETS München. Unser Mandat dauert zwei Jahre. Wir kümmern uns um die Belange der Mitarbeiter und ihre Arbeitsumgebung, begleiten das Gesamtgeschehen in der TS, nehmen an den ETST-Treffen teil und bringen Verbesserungsvorschläge ein. Uns ist vor allem die Kommunikation unter uns Ehrenamtlichen wichtig, damit wir unsere Belange erkennen und an die entsprechenden Stellen weitergeben können. Über unsere Tätigkeit berichten wir im Monatsblatt TSI.

Mit Vertretern aller bayrischen TS-Stellen treffen wir uns zweimal im Jahr im Bayernforum. Wir tauschen Erfahrungen aus, stellen Gemeinsamkeiten fest und fördern oder koordinieren sie. Zwei Vertreter aus dem Bayernforum nehmen am jährlichen Treffen der Ehrenamtlichenvertretung auf Bundesebene, BETS, teil, berichten von dort über Eigenes und melden Neues aus anderen Regionen.

Wir arbeiten gerne für die Interessen der TSler und TSlerinnen und freuen uns, wenn uns Verbesserungen im Arbeitsumfeld gelingen. Am wichtigsten für uns sind die gegenseitige Achtung und Wertschätzung und das Verständnis für alle Ehrenamtlichen und Hauptamtlichen im Einklang mit denen, die am Telefon, im Chat und in der Mail unsere Hilfe suchen.

J. V.

Ehrenamtliche Telefonseelsorgerin seit 2012

W. D.

Ehrenamtlicher Telefonseelsorger seit 2014

Ehrenamtsvertretung



Förderverein

der Evangelischen TelefonSeelsorge
München e.V.

Was braucht es, wenn sich Menschen in Vereinen, in Clubs, in Gemeinschaften jedweder Art zusammenschließen und darin miteinander gemeinsame Interessen verfolgen? Selbstverständlich einen Förderverein!!!

Dass ein solcher auch der ETS München gut täte, fanden einst Mitarbeiter*innen aus den eigenen Reihen und gründeten im Jahr 2003 den „Förderverein der Evangelischen Telefonseelsorge München e. V.“. Von Anfang an verstand sich der Verein als ein Gremium, das für die ehrenamtlichen Mitarbeiter*innen der TelefonSeelsorge Projekte, die über die Grundversorgung hinausgingen, mit finanziellen Mitteln zu fördern und zu unterstützen beabsichtigte. Wollte man das einmal erreichte Niveau des „qualifizierten Ehrenamts“ halten, so bedurfte es zusätzlicher finanzieller Anstrengungen. Denn die ETS München verfügt im Gegensatz zu allen anderen Abteilungen des ebz München über keinerlei eigene Einkünfte und wird ausschließlich aus „normalen Haushaltsmitteln“ versorgt. Was darüber hinaus nicht finanziert werden konnte – das betraf vor allem Fort- und Weiterbildungsveranstaltungen – sollte über Spendenmittel aufgebracht werden und wurde auch auf diese Art und Weise in den vergangenen 15 Jahren finanziert – insbesondere sind hier die alljährlichen Frühjahrstagungen auf dem Petersberg zu nennen.

2003 gegründet, zählt der Förderverein gegenwärtig 15 Mitglieder, für die in der Regel ein jährliches Treffen anberaumt wird. Dazwischen kommt in mehr oder weniger großen Abständen – je nach Bedarf – der fünfköpfige Vorstand



zusammen, um über aktuell anstehende Fragen wie Rekrutierung von Mitteln etc. zu beraten. Die Treffen auf Vorstandsebene dienen nicht zuletzt der besseren Vernetzung von TS-Stellenleitung und EA -Vertretung, von TS-Stiftung und ebz-Leitung, weil auch deren Verantwortliche zu den Gesprächen eingeladen werden. Gegenwärtig beschäftigt man sich im Förderverein sehr intensiv damit, Spendenwerbung zu optimieren und effektiv zu gestalten. In diesem Rahmen steht eine im März 2017 eingerichtete, eigene Homepage für alle Interessierten zur Verfügung: www.sorgen-teilen-muenchen.de.

Ein in regelmäßigen Abständen (auch seit März 2017) erscheinender Newsletter informiert über das „Leben“ und seine Aktivitäten.

Aglaia Schwerdtfeger
Vorsitzende

Stiftung Evangelische Telefonseelsorge in München

Ja, und uns gibt es auch! Aber noch nicht seit 50 Jahren, sondern erst seit 2007.

Wer kommt denn auf so eine Idee und wieso kam es dazu? Nun, die TS ist ein „Kind“ der großen „Mutter“ Evangelisches Beratungszentrum München (ebz), aber sie ist ganz anders, als die übrigen vier Abteilungen...

1. arbeiten am Telefon, per Chat und Mail nur Ehrenamtliche, ganz schön viele, über 120,
2. ist TS Tag und Nacht rund um die Uhr erreichbar, und
3. gibt es keinerlei eigene Einkünfte. So ist sie im Haushalt des ebz immer ein Sorgenkind.

Also, „wo Geld her bekommen?“ fragten sich einige vermögende Mitarbeitende der TS – ja, Ihr staunt, die gibt es wirklich! Das war der Geburtsgedanke der Stiftung. Max Kuttner hat zunächst mit viel Energie eine Gruppe zusammengestellt, um eine Satzung zu entwerfen. Da ging es hoch her: Durchsetzung, Kränkung und Ärger waren Stolpersteine, die aus dem Weg geräumt werden mussten! Aber sie steht, die Satzung, und trägt...

Es gibt einen Vorstand, einen Beirat und vor allem Stifter, die das Grundstockvermögen – zur Zeit Euro 100.000

– eingebracht haben. Das darf nicht angerührt werden. Die Zinsen aus ihm kommen der TS zugute. Vor allem den Ehrenamtlichen, das ist unser Motto. Steht auch so in der Satzung!

Wir treffen uns einmal jährlich. Die Sitzungen sind konstruktiv, weil wir eine vertraute Gruppe geworden sind. So konnten wir etwa die Teilnahme von Ehrenamtlichen am internationalen IFOTES-Kongress bezuschussen und eine „Zukunftswerkstatt“ finanzieren.

Die Arbeit erfüllt uns sehr – wir haben zwar keinen schwarzen Mercedes mit Chauffeur zur Verfügung, sondern machen das ehrenamtlich – aber wir bemühen uns, die großzügigen Stiftungsgelder sauber zu verwalten.

Am meisten befriedigt uns, dass wir einen Beitrag dazu leisten, die hohe Qualität der ehrenamtlichen Arbeit aufrecht zu erhalten, und dass wir Erleichterungen für die unermüdeten Mitarbeitenden schaffen, die per Ehrenamt Seelsorge für die Hilfe-Suchenden ausüben!

Ellen Fritsche im Namen des Teams



Wolfgang Lippstreu,
Karlheinz Kron,
Ellen Fritsche,
Heinz-Georg Tillmann,
Susanne Oechsner,
Florian Gruber,
Jutta Volkmer



Danksagung

Seit 50 Jahren immer da. Tag und Nacht. Das ganze Jahr und die ganzen Jahre. Einfach da und bereit den Hörer abzunehmen und zuzuhören. Immer mit einem offenen Ohr für das, was einem anderen Menschen auf der Seele liegt. Das ist TelefonSeelsorge, das ist Evangelische TelefonSeelsorge in München seit 50 Jahren.

Und das sind die vielen ehrenamtlich arbeitenden Menschen, die einen Teil ihrer Zeit, ihrer Energie und ihrer Aufmerksamkeit zur Verfügung stellen, um anderen Menschen

in einem Gespräch am Telefon zu helfen. Einfach so, anonym und geräuschlos sind sie da.

Sie sind Menschen aus den unterschiedlichsten Bereichen unserer Gesellschaft. Junge und alte, Männer und Frauen, Führungskräfte und Studierende, aus sozialen Berufen und der IT-Branche. Sie sind schon sehr lange bei der TelefonSeelsorge oder erst seit kurzem. Sie alle verbindet, dass sie für andere Menschen am Telefon da sein möchten.

Warum machen sie das? Ich möchte auf diese Frage antworten mit einem Gedicht von Erich Fried:

Es ist was es ist

*Es ist Unsinn
sagt die Vernunft
Es ist was es ist
sagt die Liebe*

*Es ist Unglück
sagt die Berechnung
Es ist nichts als Schmerz
sagt die Angst
Es ist aussichtslos
sagt die Einsicht
Es ist was es ist
sagt die Liebe*

*Es ist lächerlich
sagt der Stolz
Es ist leichtsinnig
sagt die Vorsicht
Es ist unmöglich
sagt die Erfahrung
Es ist was es ist
sagt die Liebe*

Manch einer mag sagen, es ist doch Unsinn, was du da machst! Sich Nächte um die Ohren zu schlagen am Telefon, Wochenenden mit zuhören verbringen.

Manch einer sagt, das ist doch Berechnung! Da kriegst du eine Ausbildung, die dir auch beruflich nützt. Was für ein Unglück, so viel Zeiteinsatz, so viel Bindung.

Wie kann man das aushalten, all diese Gespräche, all das Leid und den Schmerz, den die Menschen am Telefon erzäh-

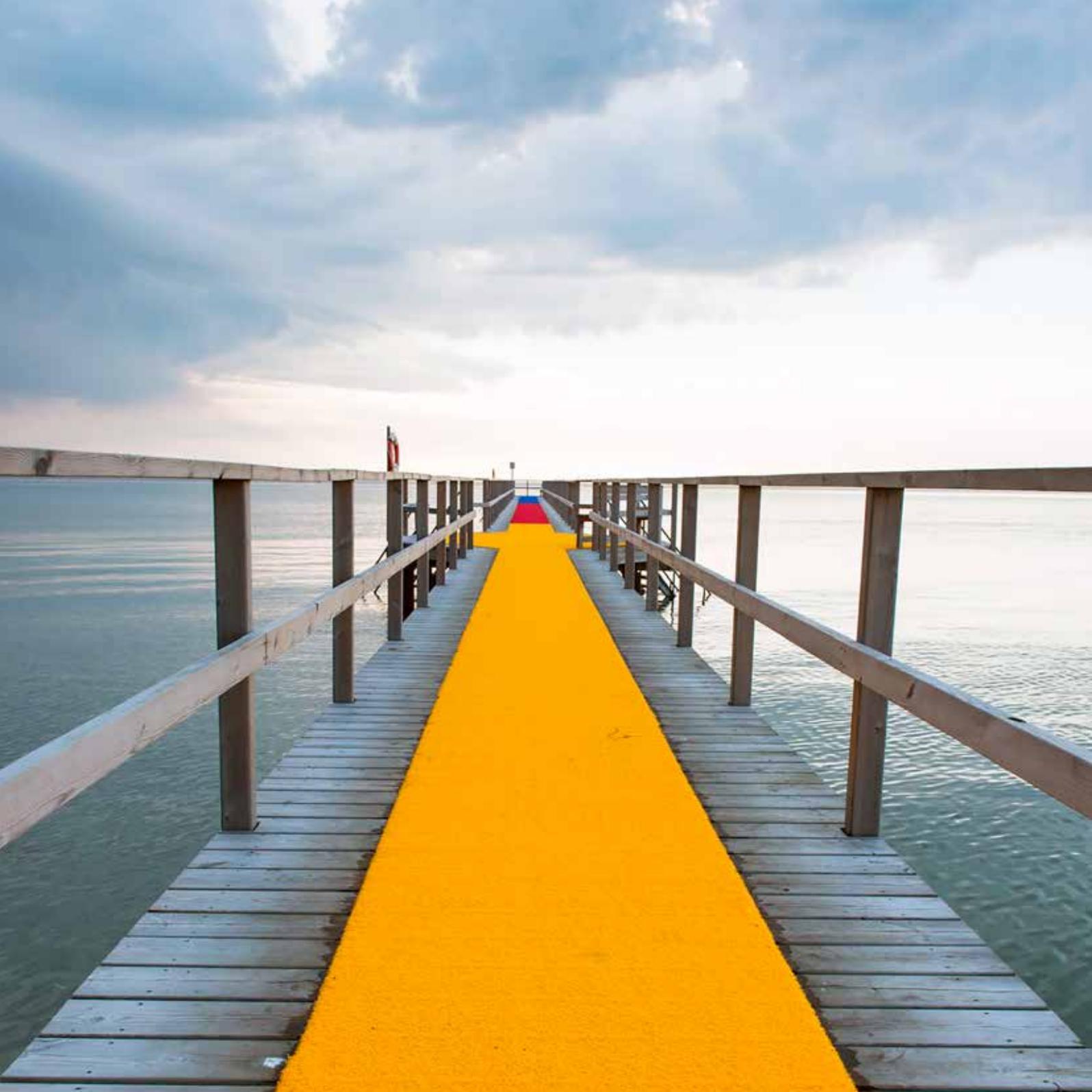
len? Ist das nicht aussichtslos? Das ist doch unmöglich, bei diesen schweren Problemen zu helfen mit einem Telefonat, einem Chat oder einer Mail.

Es ist was es ist, sagt die Liebe. Und bleibt am Telefon und hört zu. In der Telefonseelsorge arbeiten 110 menschenliebende Ehrenamtliche, die immer wieder neu in Kontakt gehen und sich dem stellen, was ihnen ein anderer Mensch gerade anvertraut. Viele der Ehrenamtlichen möchten etwas zurück geben von dem, was ihnen selbst in ihrem Leben an Gutem widerfahren ist. Andere spüren ihre Kraft, die sie anderen Menschen zur Verfügung stellen möchten. Und wieder andere schätzen, was in den Gesprächen sich für beide Seiten, den Anrufenden und die Seelsorgerin, bewegt und verändert.

Die Ergebnisse von Studien, dass Empathie, Respekt und Lebenserfahrung wichtiger sind für ein helfendes Gespräch als die korrekte Anwendung von Gesprächsmethoden oder diagnostisches Wissen, beschreibt der Leiter der Telefon-Seelsorge, Norbert Ellinger, in seinem Beitrag. Insofern sind die ehrenamtlichen Seelsorger*innen in der TelefonSeelsorge die Profis, die die besten sind für diesen Job, mit anderen Menschen in Kontakt zu gehen und durch ihre Empathie und ihre Lebenserfahrung, ja durch ihre Menschenliebe zu entlasten, zu unterstützen, zu helfen.

Allen ehrenamtlichen TelefonSeelsorger*innen gebührt dafür großer und tiefer Dank! Es ist nicht nur ihre Zeit, die sie zur Verfügung stellen, sie stellen sich selbst zur Verfügung am Telefon, im Chat und im Mail. Danke an alle Telefonseelsorger*innen, die ihre Lebenserfahrung und ihre Lebenszeit zur Verfügung stellen! Dank sei dir Gott dafür, dass er diese wunderbaren Menschen erschaffen hat!

Gerborg Drescher
Vorstand



Die Evangelische TelefonSeelsorge
wird finanziert durch



Landeshauptstadt
München



Evangelisch-Lutherische
Kirche in Bayern



Landkreis München

Diakonie 
Bayern



Evangelisch-Lutherischer
Dekanatsbezirk München

- Mitgliedsbeiträge des Vereins und Spenden des Freundeskreises des ebz
- Erträge aus der Stiftung TelefonSeelsorge und des Fördervereins der Evangelischen TelefonSeelsorge München sowie aus weiteren Stiftungen
- Kostenbeiträge bei Beratung in der Ehe-, Familien- und Lebensberatung und bei Supervisionen
- Spenden

Die Deutsche Telekom ist Partner der TelefonSeelsorge. Sie übernimmt sämtliche Gesprächsgebühren der Beratungsgespräche und ermöglicht die Nutzung der beiden bundesweit einheitlichen Rufnummern.

Redaktion

Norbert Ellinger

Martha Eber

Jutta Nätebus

Brigitte Herp-Oberhauser

Layout

dialog - büro für kommunikation gbr.

Auflage: 750

Oktober 2018

Bildnachweis

Titel: shutterstock, Lizenz der TelefonSeelsorge Deutschland

S. 12: S. Hofschlaeger/pixelio.de

S. 15: sgruendling/pixelio.de

S. 16: Gunther Werner/pixelio.de

S. 18: Anne Führmann

S. 20: Anne Führmann

S. 22: Anne Führmann

S. 24-25: schemmi/pixelio.de

S. 27: Anne Führmann

S. 28: Wenping Zheng

S. 29: Anne Führmann

S. 30: Anne Führmann

S. 33: Anne Führmann

S. 35: Anne Führmann

S. 36: twinlili/pixelio.de

S. 38: Christina Bieber/pixelio.de

S. 42: Anne Führmann

**Evangelische TelefonSeelsorge München
im Evang. Beratungszentrum München e.V.**

Landwehrstr.15/Rgb.
80336 München
Tel. 089-590 48 0

ts@ebz-muenchen.de
www.ebz-muenchen.de/telefonseelsorge

So erreichen sie die TelefonSeelsorge:
0800 111 0 111
0800 111 0 222
www.telefonseelsorge.de



TelefonSeelsorge
Evangelische TelefonSeelsorge München



ebz
Evangelisches
Beratungszentrum
München e.V.